

Internationale Kommunistische Partei

**Heft  
zur  
Kritik  
der  
Politischen Ökonomie**

**2. HEFT**

**GRUNDZÜGE DER MARXISTISCHEN  
WIRTSCHAFTSLEHRE (1. TEIL)**



## VORBEMERKUNG

Diese Reihe von "Heften zur Kritik der politischen Ökonomie" möchte einen in unserem deutschsprachigen Publikationsprogramm bestehenden Nachholbedarf decken: Die im Laufe der Jahrzehnte auf italienisch und französisch entstandene, sehr umfangreiche und u.E. grundlegende Parteiliteratur zur ökonomischen Theorie kann nur teilweise in unserer Zeitschrift KOMMUNISTISCHES PROGRAMM veröffentlicht werden, während eine Veröffentlichung in gängiger Buch- oder Broschürenform unsere derzeitigen Möglichkeiten übersteigen würde. Die Einrichtung einer Reihe von Heften, die zunächst auf die einfachste Weise hergestellt werden, bot sich hier somit als Lösung an, um Schriften, deren deutsche Übersetzung zum Teil bereits vorlag oder nach und nach fertiggestellt wird, ohne weitere Verzögerung zugänglich zu machen und zugleich auch für die Propaganda nach außen verwenden zu können.

Im ersten Heft erschien eine Abhandlung zur marxistischen Geldtheorie, wie diese sich im Hinblick auf den Produktionsprozeß des Kapitals, den Zirkulationsprozeß des Kapitals und den Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion darstellt. Es handelt sich dabei also um einen "vertikalen Schnitt" durch die drei Bände des "KAPITAL": Die zugleich LOGISCHE wie HISTORISCHE Entfaltung der Geldfrage schreitet vom ersten und zweiten Abschnitt des ersten Bandes ("Ware und Geld" bzw. "Die Verwandlung von Geld in Kapital") über den ersten und dritten Abschnitt des zweiten Bandes ("Die Metamorphosen des Kapitals" bzw. "Die Reproduktion und Zirkulation des gesellschaftlichen Gesamtkapitals") bis hin zum fünften Abschnitt des dritten Bandes ("Spaltung des Profits in Zins und Unternehmergewinn") und zeigt die vollkommene Geschlossenheit und Folgerichtigkeit des Ganzen. Obwohl sie sich auf eine besondere Frage, die oft mißverständene Geldfrage, beschränkt, liefert die Arbeit einen Beitrag zum Verständnis des "KAPITAL" als Gesamtheit. Dieser Arbeit werden wir zu einem späteren Zeitpunkt einen Aufsatz zur Vertiefung des brisanten Themas "Weltgeld" folgen lassen.

-----

In diesem zweiten Heft und im bald folgenden dritten erscheinen die GRUNDZUGE DER MARXISTISCHEN WIRTSCHAFTSLEHRE, die sich mit dem ganzen ersten Band des "KAPITAL" befassen, und die wir für die deutsche Ausgabe aus technischen Gründen unterteilt haben: In den folgenden Seiten befinden sich die Einleitung und die Kapitel zu den drei ersten Abschnitten ("Ware und Geld" - "Die Verwandlung von Geld in Kapital" - "Die Produktion des absoluten Mehrwerts"); in Heft 3 erscheinen dann die weiteren Kapitel nebst einem Nachwort zur Methode und Struktur des "KAPITAL", welches als Überleitung zum zweiten und dritten Band des Marxschen Werkes dient.

Die GRUNDZUGE wurden 1929 auf der italienischen Mittelmeerinsel Ponza zur "Schulung" dorthin verbannter Militanten ausgearbeitet. In jenen Jahren, die ihrer Niederlage auf dem Kongreß von Lyon der KP Italiens und auf der VI. Erweiterten Exekutive der Komintern (beides 1926) folgten, verfocht die kommunistische Linke Italiens trotz Verbannung, Emigration, Gefangenschaft und Isolierung ihren letzten und entschlossenen Kampf, um in der Partei und in der Internationale den Marxismus gegen Opportunismus und stalinistische Konterrevolution zu verteidigen. Aber nicht erst seit jenen Jahren wurde die Linke dadurch gekennzeichnet, daß sie den Marxismus als einen einheitlichen und unabänderlichen Block vertrat, den man keineswegs auf eine bloße "Methode" zur Interpretation der jeweiligen Erscheinungen reduzieren kann. Der Marxismus ist kein Mosaik, dessen Steinchen man auswechseln könnte, ohne daß sich das Gesamtbild dadurch verändern würde, sondern eine wissenschaftliche und globale Weltanschauung und Geschichtsauffassung, deren Bestandteile unauslöschlich miteinander verwoben sind. Wer Teile des Marxismus beliebig annehmen und ablehnen möchte, tut in Wirklichkeit nichts anderes, als ihn zu entstellen und dessen revolutionären Charakter zu zerstören.

Als Referentenmaterial für eine "Schulung" in ökonomischer Theorie entstanden, mußten die GRUNDZUGE aus dem ökonomischen, "philosophischen" und politischen Gesamtkomplex, den "DAS KAPITAL" ja darstellt, aus didaktischen Gründen zunächst die ökonomischen Fragen sozusagen "herauspicken" und gesondert ausbreiten. Allerdings erhebt sich aus ihnen nicht minder der Schlachtruf des Proletariats im Kampf zur Vernichtung des bürgerlichen Staates und zur Umwälzung der kapitalistischen

Produktionsweise, wie sich aus der "kühlen" Untersuchung des Kapitalismus das Bild der zukünftigen, nicht auf Warenproduktion und Lohnarbeit beruhenden Gesellschaft ergibt, das Bild jenes Gemeinwesens der gesamten Menschheit, in dem es zwischen den Bedürfnissen der Einzelnen und denjenigen der Gesellschaft keinen Gegensatz sondern materiell begründete, vollkommene Übereinstimmung geben wird (und in dem es, nebenbei gesagt, aus diesem Grunde auch keinen Individualismus geben wird).

Einleitung wie einige der Anmerkungen, mit denen das ursprüngliche Manuskript nach dem zweiten imperialistischen Weltkrieg bei seiner Veröffentlichung versehen wurde, dienen gerade einer erneuten Behauptung dieser Unteilbarkeit und Unabänderlichkeit des Marxismus als Waffe in einem Klassenkrieg.

— Juni 1978 —

Im pressum:

Verantwortlich  
im Sinne des Pressegesetzes:  
Helmuth Tamm  
Obentrautstr. 32  
1000 Berlin 61

Eigendruck im Selbstverlag.

---

Korrespondenz und Bestellungen sind  
an obige Anschrift zu richten.

---

Übersetzt aus dem italienischen  
"Elementi dell'economia marxista"  
gemäß Ausgabe der  
edizioni il programma comunista,  
reihe "i testi del partito comunista  
internazionale", mailand 1971

GRUNDZÜGE  
DER  
MARXISTISCHEN WIRTSCHAFTSLEHRE

=====

Die hier veröffentlichte Arbeit ist keine Zusammenfassung und noch weniger eine populäre Darstellung des ersten Bandes des "KAPITAL", sondern dessen Darlegung in einer verschiedenen Form. Das Studium des grundlegenden Marxschen Werkes verlangt an jeder Stelle eine zugleich ökonomische, historische und philosophische Vorbereitung, während man hier gewissermaßen den ökonomischen Teil des Textes herausgearbeitet und gesondert geordnet hat. Eine ähnliche Arbeit im Hinblick auf den historischen und philosophischen Teil dürfte dann eine ausreichende Grundlage für eine korrekte Darlegung und ein klares Verständnis der kommunistischen Lehre in der Gesamtheit ihrer ursprünglichen und klassischen Ausarbeitung liefern.

Das erste Kapitel der Arbeit entspricht dem ersten Abschnitt ("Ware und Geld") vom ersten Band des "KAPITAL". Zum praktischen Zweck einer Unterteilung betrachten wir diesen Abschnitt in den sieben folgenden Punkten:

1. BEGRIFFSBESTIMMUNG DER WARE und deren zwei Eigenschaften (Gebrauchswert und Tauschwert);
2. DER TAUSCHWERT als Begriff für eine quantitative Eigenschaft und die Schwierigkeit, sein Maß zu finden;
3. DIE EINFACHE WERTFORM - Wenn von nun an von Wert ohne weitere Spezifizierung die Rede ist, meinen wir immer den Tauschwert. Seine einfache Form besteht im Äquivalenzverhältnis zu Tauschzwecken zwischen zwei zum Gebrauch (Konsum) geeigneten Waren: Eine bestimmte Quantität der Ware A entspricht einer bestimmten Quantität der Ware B;
4. ALLGEMEINE WERTFORM UND ÄQUIVALENTFORM - Diese tritt auf, wenn wir eine gegebene Anzahl von verschiedenen Waren vor uns haben und alle Äquivalenzverhältnisse zwischen jeweils zwei von ihnen kennen. Bei zwei Waren haben wir ein Äquivalenzverhältnis, also die einfache Wertform. Bei drei Waren haben wir drei Äquivalenzen. Bei vier sind es zwölf. Bei zehn Waren werden wir neunzig Äquivalenzen haben. Ein solches System wäre für die Praxis und das Gedächtnis viel zu kompliziert. Um sich der neunzig Äquivalenzverhältnisse zu entsinnen, reicht es aus, das Verhältnis von neun Waren zu einer einzigen Ware zu kennen, also lediglich neun Verhältnisse, aus denen sich die anderen leicht ableiten lassen. Eine Ware wurde als Äquivalent zu allen anderen ausgewählt. Wir gelangen zur allgemeinen Wertform.
5. GESCHICHTLICH-GESELLSCHAFTLICHER CHARAKTER DER FRAGE - Das Kapitel über den "Fetischcharakter der Ware und sein Geheimnis", das einen meisterhaften Abriss aller ökonomischen, historischen und philosophischen Elemente der marxistischen Lehre darstellt, wird hier kurz zusammengefaßt und liefert ausreichendes Material zur Klarstellung, daß die marxistische Wirtschaftstheorie sich nicht etwa in die "Spitzfindigkeiten" der Warenuntersuchung vertieft, um daraus immanente und unveränderliche Gesetze des Wirtschaftsablaufs (d.h. vermeintliche Naturgesetze der Wirtschaft schlechthin) zu folgern, sondern zum Zweck einer rigorosen Durchführung der Untersuchung einer Gesellschaft in all ihren Aspekten und bezogen auf Epochen, die sich infolge einer verschiedenen ökonomischen Struktur unterscheiden. Dem Marxismus geht es also nicht um das Verhältnis zwischen einem Meter Tuch und einem Pfund Eisen, sondern um die Produktions- und Distribu-

tionsverhältnisse zwischen den wirklichen Menschen in den gegebenen geschichtlichen Entwicklungsphasen;

6. ZIRKULATION, WERT UND PREIS - Nachdem eine Ware (z.B. das Salz), die zum allgemeinen Äquivalent gewählt wurde, schließlich durch das Metallgeld (an dessen Stelle später auch das Papiergeld und andere konventionelle Stellvertreter treten werden) ersetzt wird, untersucht man den Markt in seiner Gesamtheit. Der Durchführung der Untersuchung wurde die HYPOTHESE vorangestellt, derzufolge die durchschnittliche menschliche Arbeitszeit, die unter allgemeinen Bedingungen zur Produktion jeder Ware erforderlich ist, das Maß der Werte darstellt. Die Gültigkeit dieser Hypothese (die bekanntlich nicht erst von Marx stammt, sondern von den Ökonomen der Anfangsphase des Kapitalismus, allen voran David Ricardo (1772-1823), dessen grundlegendes Werk "Grundsätze der politischen Ökonomie" 1817 in London erschien) wird im Laufe der Untersuchung durch ihre progressive Anwendung auf die ganze gegenwärtige Wirtschaftsordnung bestätigt werden;
7. DAS GELD UND SEIN UMLAUF - Marx legt all das dar, was im Hinblick auf den Geldmechanismus, der in der bürgerlichen Wirtschaftsordnung ja eine wesentliche Rolle spielt, festgehalten werden muß, bevor man in der Darstellung des "Produktionsprozesses des Kapitals" (Thema des ersten Bandes) fortschreiten kann. Dies dient als Einleitung zum zweiten Abschnitt, in dem das KAPITAL endlich auf die Bühne tritt. Dieser zweite Abschnitt wird sich eben mit der Verwandlung von Geld in Kapital befassen. Man betritt den Markt nicht mehr, um Waren für den eigenen Gebrauch zu beziehen, bzw. Waren, die den eigenen Bedarf übersteigen, loszuwerden, sondern als Geldträger, und Marx untersucht, was sich in diesem Zusammenhang abspielt.

Dies als einleitendes Wort zum ersten Abschnitt vorausgeschickt, scheint es uns nützlich, einige Hinweise über den Aufbau des Gesamtwerkes, das nach Marx' Plänen vier Bände umfassen sollte, zu geben.

Der zweite Band behandelt den Zirkulationsprozeß des Kapitals, der dritte die Gestaltungen des Gesamtprozesses der kapitalistischen Produktionsweise, während der vierte der Geschichte der Theorie (zu der es allerdings bereits in den ersten Bänden ausführliches Material und Notizen gibt) gewidmet werden sollte (1).

Wir müssen hier eine so geläufige wie zu revisionistischen Zwecken geeignete Auffassung widerlegen, diejenige nämlich, daß die weiteren Bände einen Bereich des realen ökonomischen Prozesses untersuchen, der im ersten Band unberücksichtigt geblieben wäre; diese "spätere" Untersuchung hätte den Autor zu bedeutenden Berichtigungen, wenn nicht gar zu einer Widerrufung wesentlicher Theorien des ersten Bandes veranlaßt, so der Mehrwert-, der Akkumulations-, der "Verelendungs"-theorie usw. Diese Auffassung, die durch den Inhalt auch späterer Werke, die bis zu Marx' Tod und danach erschienen sind, sowie durch Engels nachträgliche Ausarbeitungen und Erklärungen widerlegt wird, entspringt einer falschen Auslegung des Werkaufbaus. Band 1 erfaßt in der Tat das ganze Gebiet der Marxschen Lehre über den Kapitalismus. Es handelt sich keineswegs um eine abstrakte Abhandlung über die Verhältnisse im Produktionsbereich, als stünden diese in keinerlei Verbindung zu den Verhältnissen der Waren- und Geldzirkulation. Eine solche Auffassung käme einer Zerstörung des Wesens von Marx' Methode gleich.

Der Zusammenhang zwischen Band 1 und den weiteren Bänden wird völlig anders bestimmt. Im ersten Band - der sich allerdings auch durch eine große Fülle an historischem, bibliographischem und polemischen Material auszeichnet - wird die ökonomische Untersuchung des Gesamtprozesses in einem Guß durchgeführt, vom ersten Tausch in Form von Tauschhandel über die Entstehung und Akkumulation des Kapitals bis hin zur Schlußfolgerung, die, wie wir sehen werden, im vorletzten Kapitel lapidar dargelegt wird, daß der Kapitalismus dazu bestimmt ist, durch eine

---

(1) Bd. 2 und 3 wurden von Engels nach Marx' Tod veröffentlicht; Bd. 4, die "Theorien über den Mehrwert", unterteilt sich in drei Bänden und wurde von Kautsky herausgegeben. Zur dialektischen Verbindung von Bd. 1 (bzw. 1 und 2) und Bd. 3 siehe auch das Nachwort "Methode und Struktur des 'KAPITAL'", das am Ende dieser Schrift in Heft 3 veröffentlicht wird.

auf den Bedürfnissen der Gesellschaft und nicht des Kapitals, also durch eine nicht-merkantile Wirtschaftsordnung abgelöst zu werden. Erscheinungen und Gesetze der Zirkulation sowie deren Untersuchung sind bei einer solchen Entwicklung bereits voll berücksichtigt. Das ganze Material wird aber in den weiteren Bänden (und genau besehen, wohl auch in der ganzen späteren und zukünftigen Arbeit der Marxisten) wiederaufgegriffen und ausgeleuchtet, um die einzelnen Erscheinungen der kapitalistischen Entwicklung zu untersuchen, an denen man entsprechend dem Charakter der Methode die allgemeine Theorie ständig nachprüfen und verifizieren, bzw. deren Gültigkeit nachweisen muß.

Band 1 zeigt also die wesentliche Entwicklung des kapitalistischen Prozesses und seiner realen gesellschaftlichen Merkmale in den Verhältnissen von Kapitalisten und Lohnarbeitern, was ja undurchführbar und unvorstellbar wäre, wenn man die Phänomene der Zirkulations- und Konsumtionssphäre nicht berücksichtigt hätte. Die Gesetze dieses Prozesses werden aufgedeckt, kristallisieren sich aber nicht in der Statik einer abstrakten Welt, sondern werden in allen Situationen verifiziert - im entstehenden und verschiedenen ökonomischen Formationen gegenüberstretenden Kapitalismus sowie im Laufe seiner weiteren Entwicklung, im Laufe seines weltweiten Siegeszuges. Die reale historische Umgebung wird immer berücksichtigt, da man ja ein "Modell" von kapitalistischer Wirtschaft in Reinkultur niemals vor sich haben wird.

In der Tat ist der erste Abschnitt von Band 1, in dem die Zirkulation behandelt wird, der Angelpunkt der ganzen Untersuchung der Produktion. Sein Verständnis ist Voraussetzung für das Verständnis des Ganzen, weist allerdings (worauf Marx und seine besten Kommentatoren hinwiesen) vor allem für unvorbereitete Leser die größten Schwierigkeiten auf. Es wurde jedoch auch mehrmals betont, daß Marx' Werk, dem Apriorismus und metaphysische Prinzipien vollkommen fremd sind, in allen seinen Bestandteilen angeeignet werden muß, wobei die Lektüre der ersten Kapitel eine gewisse Aneignung der Theorie der nachfolgenden Teile voraussetzt. So schlug Marx selber einigen Lesern vor, bei den geschichtlichen Schilderungen in der Mitte des Buches anzufangen, um erst dann an die für die wissenschaftliche Untersuchung entscheidenden Kapitel heranzugehen.

Band 1 steht zum übrigen Ganzen als Grundriß, als in sich vollständige und abgeschlossene Richtlinie des Gesamtsystems. Er wurde vom Autor anhand des gesamten Materials, das ihm die bisherige ökonomische Geschichte zur Verfügung stellte, geschrieben, wobei die einzelne Darstellung und Untersuchung dieses Materials den weiteren Bänden vorbehalten wurde.

Er nimmt denselben Posten ein, der Isaac Newtons Werk "Philosophiae Naturalis Principia Mathematica" (1687) im Bereich der modernen Physik und Astronomie zukommt. Hier führt die mathematische Ableitung vermittelt der von Newton entdeckten Methode zur Berechnung verschwindend kleiner Quantitäten direkt und in einem Guß von Galileis Entdeckung, daß die KRAFT, die auf einen sich bewegenden Körper einwirkt, nicht dessen GESCHWINDIGKEIT, sondern dessen BESCHLEUNIGUNG (also eine Erhöhung oder Verringerung der Geschwindigkeit) verursacht, zur Festlegung der Gesetze der Planetenbewegung um die Sonne, d.h. die Gesetze, die Kepler aus Tycho Brahes Beobachtungen der Planetenbewegungen entnommen hatte, werden hier deduktiv entdeckt. Das theoretische Prinzip erfuhr somit eine glänzende Bestätigung. Es ist interessant, darauf hinzuweisen, daß auch der erste Teil von Newtons Werk, in dem die Grundsätze der zur gleichen Zeit auch von Leibnitz in einer anderen und ausdrucksfähigeren Form erarbeiteten Infinitesimalrechnung unter geometrischer Form festgehalten werden, ein schwieriger, ja langweiliger Brocken ist, während die Ableitung in den folgenden Kapiteln, in denen das berühmte allgemeine Gravitationsgesetz dargelegt wird, selbst in formaler Sicht grandios und brillant ist.

Die drei oder vier, äußerst einfachen Formulierungen von Galilei, Newton und Kepler erklären alle Bewegungen der Gestirne des Sonnensystems und haben einen endgültigen Wert in der Geschichte der Wissenschaft. Dennoch sind sie Ableitungen aus einem reinen und abstrakten Fall, einer zentralen Bewegung, in der von lediglich zwei Gestirnen ausgegangen wird, während die Anzahl letzterer im Sonnensystem unvergleichlich größer ist. In Wirklichkeit ist die Wechselwirkung viel komplexer, und bereits drei Körper stellen ein weit schwierigeres Problem dar. Newtons berühmter "actio in distans" zufolge zieht jeder Körper jeden anderen an und verformt mehr oder weniger dessen Laufbahn. (Ähnliches geschieht, wenn man bei Marx vom einfachen Tauschhandel  $M \rightarrow M'$  zum Gesamtbild der modernen ökonomischen Bewegung übergeht.)

In dieser Beziehung würden wir die nachfolgenden Bände des "KAPITAL" mit der von den Astronomen in der Folge vollbrachten gigantischen Arbeit zur Ableitung der einzelnen Bewegungen der verschiedenen Gestirne vergleichen, namentlich mit Laplaces grundlegendem Klassiker "Mécanique Céleste" und mit den berühmten Anwendungen, wie der Entdeckung des Planeten Neptun durch Le Verrier, der durch die Berechnung der Störungen in der Laufbahn des Saturn die dann am Teleskop verifizierte genaue Position des vorher unbekanntem Planeten ermittelte.

Es ist also die Theorie selbst, welche die Erforschung der vielen vorhandenen einzelnen Abweichungen vom typischen Gesetz oder von den vollkommenen Ellipsen Keplers diszipliniert. Das Newtonsche Gesetz bleibt fest verankert und wird immer wieder bestätigt. Obwohl in der Wirklichkeit NIEMALS anzutreffen, trifft der typische Prozeß vollkommen zu. Der Himmel ist zwar nicht mehr wie bei Aristoteles und Thomas von Aquin etwas unveränderliches und unwandelbares, denn auch für ihn gilt dieselbe, von Galilei untersuchte Mechanik, welche die Körper auf der Erde beherrscht; <sup>aber</sup> wird auch nicht von den Planeten nach den vollkommenen geometrischen Laufbahnen Keplers <sup>durchschritten</sup>, als seien diese unwandelbare Gleise: Kein Planet durchläuft zweimal genau dieselbe Laufbahn, das reale Phänomen unterscheidet sich immer vom theoretischen. Und doch ist dies nur eine Bestätigung für die Gültigkeit und die Effizienz des wissenschaftlichen Gesetzes.

Die spätere Berücksichtigung der thermischen Prozesse ermöglichte den Versuch einer Geschichte des Sonnensystems: Laplace bildete seine Hypothese, derzufolge die Planeten sich ursprünglich von der Sonne losgelöst haben und in der Zukunft wieder in sie zurückkehren werden. Dies beeinträchtigt aber natürlich nicht im geringsten die Gültigkeit der wissenschaftlichen Errungenschaft, die die erste klassische Formulierung des allgemeinen Bewegungsgesetzes darstellt.

Lediglich um Mißverständnissen vorzubeugen (die übrigens nicht immer unbeabsichtigt sind), weisen wir noch auf einen letzten Punkt hin. Die methodologischen Punkte, an die wir hier erinnert haben, werden in der Entwicklung der Auseinandersetzung mit dem kosmologischen Problem keineswegs dadurch entkräftet, daß jüngste Entdeckungen und wissenschaftliche Theorien außer der thermischen Überlegungen auch diejenigen über die Kernenergie in die Bilanz hineingezogen haben. Dasselbe gilt auch für viel weitergehende Ausarbeitungen, die (wie diejenigen der Relativitätstheorie) das klassische Gravitationsgesetz nicht widerlegten (in dem Sinne, um den es hier geht), sondern als "Grenzfall" in eine breitere Auffassung eingeraht haben. Aber dies alles, wie die Frage des Determinismus in den Natur- und Gesellschaftswissenschaften, bleibt weiteren Abhandlungen vorbehalten, so z.B. unseren Arbeiten "Über die dialektische Methode" und "Kommunismus und menschliche Erkenntnis" (2), in denen es um die marxistische Erkenntnistheorie geht.

Die Notizen, die wir hier veröffentlichen, sollen den Weg zur Lektüre des "KAPITAL", besser gesagt den Weg zur Handhabe dieses grundlegenden revolutionären Werkzeugs für die politische Arbeit ebnen. Für uns ist ein Buch wie eine Maschine, mehr noch - wie eine Waffe.

Da für uns Kommunisten jede wissenschaftliche Arbeit heute kollektiv und nicht persönlich ist, möchten wir mit diesen Notizen den bereits befähigten Militanten eine Stütze für das Referieren des Textes in die Hand geben.

Es ist z.B. darauf hinzuweisen, daß das Unterkapitel über den Fetischcharakter der Ware ein äußerst aktuelles Propagandamaterial zu Fragen enthält, welche die zeitgenössischen Opportunisten, während sie sich in ihrem Dauergeschwätz als Marx-Schüler ausgeben, mindestens dreimal täglich entstellen.

Abgesehen von der glänzenden Handhabe der dialektischen Methode, worauf wir im Laufe unserer Schulung ausführlich zurückkommen werden, wird dort in wenigen Seiten ein historischer Abriß der verschiedenen ökonomischen Formationen gegeben, aus dem mit Beweiskraft hervorgeht, daß nicht alle früheren Wirtschaftsordnungen auf Warenproduktion beruhten und daß die sozialistische Wirtschaftsordnung begrifflich

---

(2) "Sul metodo dialettico" bzw. "Comunismo e conoscenza umana", mitveröffentlicht in der italienischen Ausgabe der "Grundzüge der marxistischen Wirtschaftslehre"

zuallererst die Abschaffung der Waren- und Geldwirtschaft voraussetzt. Darin ist auch die These enthalten, wonach jeder Versuch, durch die Apologie des Kapitalismus in der Wirtschaft und der Freiheit und Gleichheit in der Politik die Vollkommenheit und Würde der bürgerlichen Institutionen dem 'künstlichen' Charakter der feudalen gegenüberzustellen, wissenschaftlich ebenso wertlos ist, wie die Position aller Theologen, für die die Religion der anderen künstlich und nur die eigene natürlich ist: "Jede Religion, die nicht die ihre ist, ist eine Erfindung der Menschen, während ihre eigene Religion eine Offenbarung Gottes ist". Marx zitiert hier seine Antwort auf Proudhon im "Elend der Philosophie". Für uns Marxisten sind alle Religionen 'Erfindungen' der Menschen.

Unter dem Etikett "Marxismus" schmuggeln sich heute von Attlee bis Stalin, von Saragat bis Togliatti die unmöglichsten Schattierungen ein. Keine von ihnen widmet sich der Bekämpfung der Kapitalideologie und des religiösen Glaubens. Sie alle meinen, sich in antikapitalistische Richtung bewegen zu können, ohne dem Warenfetisch, dem "Tier" Namens Geld (Marx war es, der diese Bezeichnung aus Johannes' Apokalypse zitierte) oder dem Gott der Altäre Schaden anzutun. Keine von ihnen entsinnt sich, gelesen zu haben: "Für eine Gesellschaft von Warenproduzenten, deren allgemein gesellschaftliches Produktionsverhältnis darin besteht, sich zu ihren Produkten als Waren, also als Werten, zu verhalten und in dieser sachlichen Form ihre Privatarbeiten aufeinander zu beziehen als gleich menschliche Arbeit" (und die Verstaatlichung des Kapitals, wie sie in England von der Labour Party durchgeführt wurde oder im russischen Totalitarismus besteht, ändert nichts an diesen Tatsachen, IKP), "ist das Christentum mit seinem Kultus des abstrakten Menschen, namentlich in seiner bürgerlichen Entwicklung, dem Protestantismus, Deismus usw., die entsprechende Religionsform". (...)

"Der religiöse Widerschein der wirklichen Welt kann überhaupt nur verschwinden, sobald die Verhältnisse des praktischen Werkeltagslebens den Menschen tagtäglich durchsichtig vernünftige Beziehungen zueinander und zur Natur darstellen. Die Gestalt des gesellschaftlichen Lebensprozesses, d.h. des materiellen Produktionsprozesses, streift nur ihren mystischen Nebelschleier ab, sobald sie als Produkt frei vergesellschafteter Menschen unter deren bewußter planmäßiger Kontrolle steht. Dazu ist jedoch eine materielle Grundlage der Gesellschaft erheischt oder eine Reihe materieller Existenzbedingungen, welche selbst wieder das naturwüchsige Produkt einer langen und qualvollen Entwicklungsgeschichte sind." ("Das Kapital", Bd. 1, MEW 23, Seite 93-94).

Um ihre Verbündeten des fideistischen Lagers nicht zu verstören, bringen heute die "Marxisten" jedoch solche Probleme nicht mehr zur Sprache. Ihren eigenen Anhängern unterjubeln sie dieses Schweigen als geschicktes, vorübergehendes Manöver.

Bestenfalls bringen sie den Auspruch über die Lippen, Lenin habe mit Marx gesagt, die Religion sei das Opium fürs Volk - einen nebensächlichen Satz, der nicht auf der Höhe strenger theoretischer Formulierung steht. Ob eine Stelle bei Lenin dazu dient, um zu zeigen, daß nicht wir es sind, die uns Marx und Lenin zurechtschustern? Wir zitieren:

"Wir Materialisten bezeichnen mit Engels die Kantianer und Humeisten als AGNOSTIKER, weil sie die objektive Realität als Quelle unserer Empfindung leugnen... Der Agnostiker sagt: ICH WEISS NICHT, ob es eine objektive Realität gibt, die durch unsere Empfindungen widergespiegelt, abgebildet wird, ich erkläre, daß es unmöglich ist, dies zu wissen... Hieraus folgt die Verneinung der objektiven Wahrheit durch den Agnostiker und die Toleranz, die spießberafte, philiströse, feige Toleranz gegenüber der Lehre von Waldteufeln, Hausgeistern, katholischen Heiligen und ähnlichen Dingen" (Lenin, "Materialismus und Empirio-kritizismus", Werke, Bd. 14, Seite 122).

Die Anspielung auf die Waldteufel und Hausgeister ist ein polemischer Seitenhieb gegen den russischen Pseudomarxisten Bogdanow, der die 1910 in Mode stehende Philosophie von Mach-Avenarius übernommen hatte, sich aber zugleich auf eine antifeidistische Position berufen wollte. Lenin spricht ihm dieses ab und schreibt unter anderem: "Wenn die Wahrheit (die wissenschaftliche eingeschlossen) nur die organisierende Form der menschlichen Erfahrung ist, so wird eben damit die Grundthese des Pfaffentums anerkannt, wird diesem Tür und Tor geöffnet, wird Raum geschaffen für die 'organisierenden Formen' der religiösen Erfahrung" (ebda., S. 120).

Daraus ersieht man, daß für Marxisten Fideismus, Pfaffentum, Religion, Christentum und Deismus lauter Ausdrücke einer feindlichen These sind; freilich ersieht man daraus auch, daß bis vor kurzem selbst Vertreter der Heterodoxie, wie Bogdanow, sich zierten, all dem gegenüber Toleranz zu zeigen.

Heute erwartet man eine gehörig gesäuberte Marx- und Lenin-Ausgabe. Wir empfehlen den Stalinisten, die ja am Ball sind, die Bildung einer entsprechenden Kommission in das Konkordat aufzunehmen.

-----

LEST ! ABONNIERT !

KOMMUNISTISCHES PROGRAMM	- vierteljährliches Bulletin in deutsch
PROGRAMME COMMUNISTE	- internationale theoretische Zeitschrift
COMMUNIST PROGRAM	- vierteljährl. Zeitschrift in englisch
EL PROGRAMA COMUNISTA	- " " " spanisch
IL PROGRAMMA COMUNISTA	- vierzehntägige italienische Zeitung
LE PROLETAIRE	- " französische "
EL COMUNISTA	- Monatszeitung in spanisch

-----

Weitere Veröffentlichungen der IKP

=====

Texte der IKP sind in italienischer, französischer, spanischer, englischer, portugiesischer, griechischer und arabischer Sprache erhältlich. In deutsch liegen u.a. vor:

- DIE FRAGE DER REVOLUTIONÄREN PARTEI
- REVOLUTION IN KONTERREVOLUTION IN RUSSLAND
- DER KAMPF GEGEN DEN ALTEN UND DEN HEUTIGEN REVISIONISMUS
- DIE GRUNDLAGEN DES REVOLUTIONÄREN KOMMUNISMUS
- WAS HEISST ES, DEN MARXISMUS ZU VERTEIDIGEN ?
- GEWALT UND DIKTATUR IM KLASSENKAMPF

## WARE UND GELD

1. Die Ware

Die Ware ist ein Ding, das zwei Eigenschaften besitzt: a) es ist nützlich, d.h. geeignet, menschliche Bedürfnisse zu befriedigen; b) es ist gegen andere Waren austauschbar.

Gebrauchswert. - Damit bezeichnen wir die Eigenschaft a). Entspricht sie einer quantitativ messbaren Grösse? Nein, denn der Gebrauchswert ein und derselben Ware ist veränderlich je nach zeitlichen, örtlichen und persönlichen Umständen. Der Gebrauchswert ist demnach eine qualitative Eigenschaft und kann nicht als quantitative Grösse behandelt werden. (1)

Tauschwert. - Damit bezeichnen wir die zweite Eigenschaft der Ware, d.h. ihre Austauschbarkeit.

Ist der Tauschwert quantitativ messbar? Und wenn ja, auf welchen gemeinsamen Nenner ist er zu bringen? Auf die erste Frage antworten wir mit ja, denn - selbst wenn man auf den ersten Blick viele isolierte Tauschakte zwischen den verschiedensten Waren feststellt, - so muss es doch in allen diesen Verhältnissen etwas Gemeinsames geben.

Was die zweite Frage betrifft, können wir uns bei der Messung des Tauschwertes nicht auf die spezifischen Eigenschaften, die den Gebrauchswert bestimmen, wie Farbe, Geschmack, Form, chemische Zusammensetzung, usw. beziehen, da man ja ohne Veränderung des Tauschwertes die eine Ware gegen eine andere mit x-beliebigen Gebrauchseigenschaften austauschen kann. Die gemeinsame Natur der verschiedenen Waren, die unterschiedslos gegeneinander ausgetauscht werden können, ist nur darauf zurückzuführen, dass sie alle Produkt der menschlichen Arbeit sind.

2. Der Tauschwert

Wenn wir nun den Tauschwert messen wollen, müssen wir die Arbeit als gemeinsamen Masstab nehmen. Die menschliche Arbeit wiederum kann nur in Arbeitszeit bemessen werden.

Es muss gleich von Anfang an geklärt werden, dass es sich nicht um die Arbeitszeit handelt, die gelegentlich zur Fertigung einer bestimmten Ware gebraucht wurde, denn die kann ja aus hunderterlei Umständen verschieden lang sein. Es handelt sich im Gegenteil um die zur regelmäßigen Produktion gebrauchte durchschnittliche Arbeitszeit, d.h. um die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit.

---

(1) - Wegen ihrer Länge steht die Anmerkung im Anhang (Seite 33)

Der Tauschwert ist die Eignung der Ware, gegen andere Waren in einem bestimmten Verhältnis ausgetauscht zu werden; er ist eine messbare Grösse.

Die Zahl, die den Tauschwert gegenüber einer vereinbarten Masseinheit darstellt, ist immer proportionell zur durchschnittlichen gesellschaftlichen Arbeitszeit, die zur Produktion einer bestimmten Ware gebraucht wird; d.h. jene Zahl ergibt sich aus der Teilung dieser Zeit durch die Arbeitszeit, die zur Produktion der Tauschwerteinheit gebraucht wird.

Die Produktivkraft der Durchschnittsarbeit hängt von den technischen Herstellungsverfahren ab. Wenn sich diese verändern, dann verändert sich auch der Tauschwert der betreffenden Warenart. Wohlgermerkt, diese Veränderung trifft auch die noch vorhandenen Waren, die nach dem noch nicht perfektionierten Verfahren und in längerer Arbeitszeit hergestellt wurden.

Wie man sieht, ist es auch falsch zu sagen, der Wert sei kristallisierte Arbeit. Man muss sich deshalb streng an die obigen Begriffe halten, um das Gesetz genau zu formulieren.

In der Ware ist die Arbeit in zweifacher Form dargestellt: der Gebrauchswert steht im Verhältnis zur besonderen Qualität der benötigten Arbeit; der Tauschwert steht im Verhältnis zur Quantität der menschlichen Arbeitszeit überhaupt, die zu seiner wiederholten Produktion gebraucht wird.

Wenn man von Arbeitszeit und Arbeitskraft spricht, meint man damit die einfache Arbeit, die von der komplizierten oder qualifizierten Arbeit zu unterscheiden ist. In der gesamten Abhandlung wird die komplizierte Arbeit immer auf einfache Arbeit reduziert, wie wir später genauer sehen werden.

Wertformen. - Die Ware hat zwei Formen (d.h. sie erscheint unter zweierlei Aspekten und wird daher nach dieser zwieschlächtigen Natur betrachtet): ihre Naturalform, d.h. im Grossen und Ganzen ihre körperliche und materielle Form einerseits und die Wertform andererseits.

Und in welcher Form erscheint uns der Wert? In der Praxis, empirisch, als greifbare Tatsache, kommt uns der Wert in der Geldform, die ja im Grunde genommen der Preis ist, zu Gesicht. Es geht darum, zu dieser allen geläufigen, praktischen Tatsache zu gelangen, und zwar mittels einer deduktiven Untersuchung, die von der einfachen Eigenschaft der Waren ausgeht, austauschbar zu sein, denn wir haben ja festgestellt, dass sie insofern einen (Tausch-)Wert haben, als sie austauschbar sind.

### 3. Einfache und totale oder entfaltete Wertform

Gehen wir von dem einfachsten Tatbestand aus, nämlich dem Tausch zwischen zwei Warenpartien.

$$x \text{ Ware A} = y \text{ Ware B. (2)}$$

(2) Obwohl es sich in Wirklichkeit um eine Äquivalenz handelt, wollen wir das Gleichheitszeichen (=) beibehalten, da auch Marx es benutzt; anderweitig haben wir das Zeichen  $\equiv$  benutzt.



#### 4. Allgemeine Wertform

Die  $n(n - 1)$  oder die 90 Wertgleichungen sind jedoch nicht alle voneinander unabhängig, und sie sind alle in den  $n-1$  oder den 9 der entfalteten Wertform enthalten. Also brauchen wir diese nur umzukehren und den Wert aller anderen  $n-1$  Waren auf den der Ware A zu beziehen, die einziges Äquivalent oder allgemeines Äquivalent geworden ist. Wir erhalten also:

$$\left. \begin{array}{l} y \text{ Ware B} = \\ z \text{ Ware C} = \\ m \text{ Ware D} = \\ \text{usw. ....} = \end{array} \right\} x \text{ Ware A}$$

Das bedeutet praktisch, nachdem sich der Tauschhandel verallgemeinert hatte, dass man, um sich nicht 90 Gleichungen merken zu müssen, sondern nur 9, eine Ware zum gemeinsamen Äquivalent aller anderen auswählt.

Wir haben somit noch keinen absoluten Ausdruck des Wertmasses oder Wertquantums, wir haben dafür aber ein sozusagen offizielles Mass, ausgedrückt im Quantum der Äquivalenten Ware, das jeder spezifischen Ware entspricht. So handeln die Wilden z.B. mit Tieren und anderem, indem sie deren Wert in Pfunden Salz ausdrücken.

Mit der Entwicklung des Handels erfüllt die Äquivalentware nicht nur die Funktion einer Gedächtnisstütze, sondern wird effektiv mit allen anderen Waren ausgetauscht, da der direkte Kontakt zwischen den einzelnen auszutauschenden Waren verschwunden ist. Die einfache Form (z.B. eine Kuh = drei Ziegen) kommt nicht mehr vor, denn nun erfolgt der Austausch zwischen einer Kuh und 30 Pfund Salz und dann zwischen 10 Pfund Salz und einer Ziege. Das bedeutet, der Händler schiebt sich zwischen den Verkäufer der Kuh und den Käufer der Ziege, die materiell voneinander entfernt sein können; und er bringt die Ware oder das Äquivalent Salz mit sich, wenn er zu jedem der beiden kommt. Das Salz zirkuliert nicht mehr nur zu Verbrauchszwecken, sondern viel öfter, um die Zirkulation aller anderen Waren zu erleichtern.

Es ist aber notwendig, dass die Äquivalentware leicht zu transportieren ist, nicht viel Platz einnimmt und absolut unverderblich ist. Diese Eigenschaften fand man im Gold vereint, das zum allgemeinen Äquivalent wurde. Damit sind wir zur Geldform des Werts übergegangen.

#### 5. Geschichtlich-gesellschaftlicher Charakter der Frage

An diesem Punkt der Untersuchung fügt Marx ein Kapitel über den "Fetischcharakter der Ware und sein Geheimnis" ein. Dieses Kapitel hat geschichtlichen und polemischen Charakter und setzt eine Darlegung der Lehre des ökonomischen Determinismus voraus; diese ist zwar nicht Gegenstand des "Kapitals", sie lässt sich jedoch von der marxistischen Lehre über den Charakter der kapitalistischen Wirtschaft nicht trennen.

Die Einschubung eines solchen Kapitels war keine Abschweifung, es ist aber hier nicht am Platze, eine Zusammenfassung davon zu geben, denn es müsste vielmehr weiter ausgeführt werden.

Bei der Untersuchung der Wertformen sind wir an die Frage mit der positiven wissenschaftlichen Methode herangegangen. Gegenstand unserer Untersuchung waren nicht Tatsachen absoluten und immanenten Charakters, wie z.B. die Natur der chemischen Elemente. Diese wurde 1800 entdeckt, sie behält jedoch ihre Gültigkeit ob es nun darum geht, die Beschaffenheit des Urnebels oder die fernen Zukunftsbedingungen des Weltalls zu erörtern. Wir mussten uns auf geschichtlicher Ebene bewegen, um die Schritte unserer Analyse zu erläutern, wir haben die einfache Wertform mit der Zeit des Tauschhandels in Zusammenhang gebracht, die allgemeine Wertform mit dem Aufkommen des Handels, usw.usf. Die Ergebnisse, die wir anstreben, haben demzufolge keinen immanenten, sondern einen relativen Charakter, der in Zusammenhang mit den verschiedenen Epochen und Entwicklungsstufen der Gesellschaft steht.

Es genügt nicht, in der Arbeit und in der Arbeitszeit das Mass der Wertquanten zu erkennen. Man muss auch eine Untersuchung machen, die diesen Schlüssel auf die verschiedenen und unterschiedlichen Produktionsweisen anwendet.

Was zum ersten Mal durch die marxistische Untersuchung als bleibendes Ergebnis errungen wird, ist die Feststellung, dass der Tauschwert keine absolute Natureigenschaft der Dinge ist, sondern die Erscheinungsform der gesellschaftlichen Organisationsverhältnisse. Die Dinge sind Waren, weil ein gegebenes System von Verhältnissen zwischen den Menschen existiert, die diese Waren produzieren und konsumieren. Es ist nur zu natürlich, dass die Ökonomen, die uns vorausgingen, in der Ware hingegen eine feste Gegebenheit sehen, von der sie ausgehen; denn sie halten ja für endgültige und naturwüchsige Verhältnisse jeweils die Ordnung, die der Gesellschaft entspricht, in der sie leben, und die den Klasseninteressen entspricht, die sie vertreten. Hier ist die Theorie, derzufolge die herrschenden Meinungen von der ökonomischen Entwicklungsstufe der Gesellschaft abhängen, sowie die Theorie des Klassenkampfes darzulegen.

Marx schreibt die Kritik der politischen Ökonomie überhaupt. Schon daraus ist ersichtlich, dass es sich keineswegs um eine Polemik auf einem gemeinsamen Boden handelt, sondern dass die Ökonomen der Bourgeoisie, statt zu meinetwegen gegnerischen Mitarbeitern, zum passiven Gegenstand der Untersuchung werden. Was sie auch noch weiterhin argumentieren werden, vielleicht auch noch für lange Zeit, all dem werden wir kein Gehör schenken, mit dem gleichen Recht, wie die Gründer der modernen Mechanik und Astronomie die biblischen oder peripatetischen Theorien keineswegs als Arbeitsmaterial betrachteten. Wenn man das nicht begreift, wird man umsonst hoffen, zu verstehen, wie die Analyse - ausgehend von der einfachsten Tatsache des Austauschs zweier Gegenstände - bis zur Theorie des Mehrwerts gelangt, die den Schlüssel für die wirklichkeits- und geschichtsbezogene Erklärung der heutigen Produktionsweise liefert.

Ware und Wert existieren nur für Menschen und Menschengruppen, die bestimmte Verhältnisse zueinander haben. Wir streifen also den Fetischcharakter der Ware ab, indem wir in diesen Verhältnissen die Gesetze entdecken, die der Ware einen Wert verleihen und dessen Messung ermöglichen.

Zugleich streifen wir auch den Fetischcharakter des Geldes ab: "Ohne ihr Zutun finden die Waren ihre eigne Wertgestalt fertig vor als einen ausser und neben ihnen existierenden Warenkörper. Diese Dinge, Gold und Silber, wie sie aus den Eingeweiden der Erde herauskommen, sind zugleich die unmittelbare Inkarnation aller menschlichen Arbeit. Daher die Magie des Geldes. Das blosse atomistische Verhalten der Menschen in ihrem gesellschaftlichen Produktionsprozess und daher die von ihrer Kontrolle und ihrem bewussten individuellen Tun unabhängige, sachliche Gestalt ihrer eigenen Produktionsverhältnisse erscheinen zunächst darin, dass ihre Arbeitsprodukte allgemein die Warenform annehmen. Das Rätsel des Geldfetischs ist daher nur das sichtbar gewordene, die Augen blendende Rätsel des Warenfetischs." (Zweites Kapitel: "Der Austauschprozess")

## 6. Die Warenzirkulation - Wert und Preis

Wir haben versucht, den Wert als messbare Grösse zu definieren, um diese mit wissenschaftlicher Methode zu behandeln und ihre Gesetze zu finden. Als Hypothese haben wir die Folgerung vorweggenommen, dass das Wertquantum proportionell zur durchschnittlichen gesellschaftlichen Arbeitszeit ist. Dann haben wir uns an die Untersuchung der empirischen Tatsachen gemacht und dabei die Hypothese angewendet und nachgewiesen. Wir sind zum allgemeinen Äquivalent gelangt und schliesslich zum Geld.

Die Betrachtungen über die zeitweilige Verwendung von zwei Metallen, z.B. Gold und Silber, als Wertmasse, wollen wir hier beiseite lassen.

Der Wert der Waren wird also mit einer Quantität bzw. Gewicht Gold bezeichnet. Diese beziehen sich auf eine bestimmte Masseinheit und werden in der Währungssprache ausgedrückt.

Alles in allem haben wir das gesuchte Mass auf den Wert des Goldes zurückgeführt, beziehungsweise - gemäss unserer Hypothese - auf die zur Produktion des Goldes notwendige Arbeitszeit. Allerdings kann der Vergleichsmaassstab selbst schwanken. Dadurch können allgemeine Schwankungen entstehen, deren Erklärung aber auf der Hand liegt.

Der Preis drückt das Verhältnis zwischen dem Wert der betreffenden Ware und dem Wert der Goldeinheit aus (nehmen wir an, nach dem ursprünglichen Verhältnis: Pfund = Sterling).

Oder, was dasselbe ist, der Preis drückt in unserer Auffassung das Verhältnis zwischen der für eine bestimmte Ware benötigten Arbeitszeit und der für ein Pfund Gold benötigten Arbeitszeit aus.

Wenn wir von benötigter oder notwendiger Arbeitszeit sprechen, müssen wir sie wohlgemerkt von der in spezifischen Fällen effektiv benötigten Arbeitszeit unterscheiden. Diese kann aufgrund von Fehlern oder von geheimen Erfindungen des Produzenten jeweils grösser oder kleiner sein. Der Preis kann auch aus anderen Gründen ein Mehr oder Minder des abstrakten Werts der Ware ausdrücken. Das hängt von den besonderen Umständen der Veräusserung ab.

Nehmen wir an, alle Produzenten benötigen zwar die durchschnittlich notwendige Arbeitszeit zur Herstellung einer bestimmten Ware. Wenn sie aber infolge einer Fehlteilung der gesellschaftlichen Arbeit eine Warenmenge auf dem Markt ausstossen, die beispielsweise um 20% über dem Konsum liegt, dann werden diese 20% verloren gehen. Dies kann auch so vor sich gehen, dass der Preis vorübergehend unter seinen Wert sinkt. Jeder Produzent würde dann 20% seiner Arbeitszeit für die Katze verwendet haben, genauso wie in dem Fall, in dem er aus Ungeschicklichkeit 6 statt 5 Stunden gebraucht hätte. Im umgekehrten Fall würde er durch den Anstieg des Preises über den Wert hinaus einen Vorteil erzielen.

Das darf man allerdings nicht mit den Fällen verwechseln, in denen die Preise infolge von technischen Neuerungen, die die erforderliche Arbeitszeit herabsetzen, sinken. In diesen Fällen ist es der Wert selbst, der sinkt und auch nicht mehr ansteigen wird, während in den vorher erwähnten Fällen bekannte Erscheinungen (die unter anderem die Schliessung von Betrieben und die Öffnung neuer Betriebe verursachen) tendenziell eine Angleichung von Preis und Wert herbeiführen.

(Das Siegerpferd eines Derbys hat einen äusserst hohen Preis, dem unter zwanzig konkurrierenden Rennpferden, die alle die gleiche Pflege erhielten (Arbeitszeit), kann nur ein einziges diesen Preis erreichen. Der Gewinn des einen Pferdezüchters macht die Verluste der anderen 19 wett. Das hindert aber nicht, dass die Beziehung zwischen dem Wert eines Pferdes und der in der Aufzucht verausgabten Arbeitszeit trotzdem existiert. Nur handelt es sich hier eben um eine Produktion, die aus technischen Gründen nicht eine Reihe von lauter gleichen Gegenständen hervorbringt, sondern infolge von Umständen, die bei Beginn des Unternehmens nicht vorherzusehen sind, äusserst unterschiedliche Produkte.)

Demzufolge kann man von einem Wertquantum reden, das nicht unbedingt mit der Preisform übereinstimmt, ihr jedoch zu Grunde liegt: der Preis kann nach oben oder nach unten in einem mehr oder weniger grossen Umfang um den Wert herum schwanken. Um diesen zu bestimmen, bedarf es nur einer geeigneten Untersuchung.

So ist es beispielsweise in der Physik schwierig, auf den ersten Blick die Masse eines bestimmten Körpers, nehmen wir an einer Holzkugel, zu bestimmen. Man spürt, dass sie zum Fallen neigt, und man misst ihr Gewicht: das Gewicht ist jedoch unterschiedlich, je nachdem ob sie sich am Pol oder am Äquator befindet, auf Seehöhe oder hoch oben am Berg, im luftleeren Raum oder in der Luft, und schliesslich wird es sogar negativ, wenn man die Holzkugel ins Wasser taucht.

Das hindert aber nicht, dass die konstante Massenquantität schätzbar und messbar ist, oder dass sie zur Formulierung von Gesetzen verwendet werden kann, welche uns die Erklärung für die Ursache all jener Gewichtsschwankungen, die vorher nur als ein Haufen widersprüchlicher Angaben vor uns lagen, liefern. Durch eine weitere Ausarbeitung der wissenschaftlichen Resultate kommt man zur Feststellung, dass die Masse eines in Bewegung befindlichen Körpers sich zugleich mit seiner Geschwindigkeit verändert. Es bleibt dennoch vollkommen richtig, jene Grösse (nämlich die Masse) in der Forschung physikalischer Phänomene mit einzubeziehen und zu behandeln.

Die Masse ist kaum etwas konkretes und sinnlich wahrnehmbares, jedoch entstand die Wissenschaft der Mechanik erst, als man entdeckte, wie man die Masse misst. So entstand auch die Ökonomie erst mit der Messung der Grösse, die man Wert nennt. Und man kann keine wissenschaftliche Arbeit leisten, wenn man meint, sich darauf beschränken zu müssen, die augenblicklichen Preise zu kennen und zu verzeichnen, unter dem Vorwand, in Wirklichkeit würden ja nur diese in Zahlen gemessen und festgelegt.

Fahren wir nun mit der Untersuchung des Marktes fort und prüfen wir, welchen Weg die Ware durchläuft. Der Warenbesitzer bringt sie zum Markt, veräussert sie gegen ein gewisses Quantum Geld, das ihm nicht zum eigenen Gebrauch dient, sondern nur dazu, eine andere Ware zu kaufen. Der Kreislauf ist also:

$$\text{Ware} \rightarrow \text{Geld} \rightarrow \text{Ware} \quad (3)$$
$$( W \rightarrow G \rightarrow W )$$

Die zweite Phase dieses Kreislaufs (G W) ist für den Besitzer der anderen Ware die erste Phase (W G) eines weiteren Kreislaufs, und so geht es unbegrenzt weiter. Jeder von diesen Kreisläufen hat eine Hälfte gemeinsam mit einem anderen Kreislauf. Alle zusammen bilden sie die Warenzirkulation, nach folgendem Schema:

$$W_1 \rightarrow G \rightarrow W_2 \rightarrow G \rightarrow W_3 \rightarrow G \rightarrow W_4 \rightarrow \text{usw.}$$

### 7. Der Geldumlauf

In der Zirkulationsbewegung der Ware wandert das Geld seinerseits von Hand zu Hand. Während aber jede Ware von aussen her auf den Markt kommt und ihn sofort auch wieder verlässt, haust das Geld hingegen beständig auf dem Markt.

Es braucht natürlich nicht genauso viel Geld in Umlauf zu sein als was die Summe der Preise der einzelnen Tauschakte ausmacht. Denn in einer bestimmten Zeiteinheit zirkuliert jedes einzelne Goldstück ja

---

(3) Wir verwenden Pfeile anstelle der einfachen Verbindungsstriche, um hervorzuheben, dass es sich um eine Bewegung handelt.

mehrmals, wodurch eine geringere Summe genügt. Als Geschwindigkeit des Geldumlaufs in einem bestimmten Zeitabschnitt bezeichnet man den Quotienten zwischen der Preissumme aller Waren, die in einem gegebenen Zeitabschnitt veräussert werden (Umsätze), und der Masse des zu Verfügung stehenden Geldes.

Was nun das Geld betrifft, so erleben wir den Übergang von der Form, wo einfach Goldquantitäten verwendet werden, zur Form der Goldmünze, die gewichtsmässig unter ihren theoretischen Wert sinken kann; dann zur Silbermünze und zu Münzen aus anderen, niedrigeren Metallen als Kleingeld mit einem teils konventionellen Wert; und schliesslich zum Papiergeld mit seinem rein symbolischen Wert: alles Formen, die unter normalen Umständen die Zirkulationsverhältnisse zwischen Geld und Ware nicht verändern.

Ausser den Funktionen als Mass des Warenwertes und als Mittel für den Warenaustausch (als Zirkulationsmittel), kann das Geld auch noch andere Funktionen übernehmen. Es handelt sich hierbei um folgende Formen: Schatzbildung oder Akkumulation; Bildung von Reservefonds für Vorauszahlungen oder für Zahlungen, die erst hinterher erfolgen, nachdem die Ware bereits den Besitzer gewechselt hat (Kredit- und Schuldwesen); Weltgeld oder Zahlungsausgleichmittel bei dem Warenaustausch zwischen den einzelnen Nationen (Ausgleich der internationalen Handelsbilanzen durch Goldüberweisungen von einem Land ins andere). In diesem letzten Sinne ist nämlich das Gold das einzige Geld mit effektiv weltweiter Gültigkeit. Allerdings ist heute im Gegensatz zu Marx' Zeiten nicht allein das Gold dazu in der Lage, denn ein Papiergeld - der Dollar - ist im Begriffe, Weltgültigkeit zu erlangen und zirkuliert bereits ohne gegen andere nationale Währungen ausgetauscht zu werden.

Es ist nicht erforderlich, diese Wirtschaftsphänomene im Einzelnen zu untersuchen, bevor man zum nächsten Thema übergeht, nämlich der Umwandlung von Geld in Kapital, die den Ausgangspunkt der Gesetze der Waren- und Geldzirkulation bildet.

## ZWEITER ABSCHNITT

### DIE VERWANDLUNG VON GELD IN KAPITAL

#### 8. Von der Geldzirkulation zur Entstehung des Mehrwerts

Die Formel des Geldumlaufs der Ware lautet also  $W \rightarrow G \rightarrow W$ . Man geht hierbei vom Warenbesitzer aus, der seine Waren auf den Markt bringt, um sie gegen andere Waren, die einen verschiedenen Gebrauchswert, jedoch (abgesehen von nebensächlichen Umständen) denselben Wert (Tauschwert) haben, auszutauschen. Für diesen Warenbesitzer ist das Geld bloss Wertzeichen und Tauschmittel. Aber in das vielgliedrige Warenproduktionssystem führt das Geld bald neue Verhältnisse und neue Personen ein, deren Eingriff den anderen den Austausch der Gebrauchswerte ermöglicht. Sie benutzen das Geld, um damit Ware zu kaufen, die sie dann für anderes Geld weiterverkaufen. Von diesem Gesichtspunkt aus stellt sich die Zirkulation in der Formel  $G \rightarrow W \rightarrow G$  dar. Ohne ein treibendes Motiv könnte man sich aber nicht erklären, warum sich diese zweite Gruppe von Personen einschaltet.

Der Beweggrund liegt nicht in der Suche nach Gebrauchswerten, denn ihr Geld fliesst am Ende ja wieder als Geld zurück, ohne qualitative Veränderung. Der Zweck und das treibende Motiv können daher nur in einer quantitativen Änderung liegen. Während man im Falle von  $W \rightarrow G \rightarrow W$  mit konstantem Wert die Zweckmässigkeit der Bewegung erkennt, könnte man sie im Falle von  $G \rightarrow W \rightarrow G$  nicht mehr erklären, wenn nach Kauf und Weiterverkauf die Geldsumme die gleiche bliebe. Denn was die Geldträger antreibt, sind ja schliesslich nicht Menschenliebe oder andere moralische Kräfte: ihre Triebkraft besteht darin, dass im allgemeinen am Ende des Kreislaufs die Quantität des Geldes grösser ist als am Anfang. Die Formel wird somit  $G \rightarrow W \rightarrow G'$ , wobei  $G' = G + \Delta G$  ist, d.h. dem ursprünglich vorgeschossenen Geld  $G$  hat sich ein Zuwachs oder Inkrement  $\Delta G$  (Delta G) hinzugefügt. Diesen Überschuss über den ursprünglichen Wert nennt man Mehrwert.

Die Produktion dieses Mehrwerts ist für den Geldbesitzer Zweck und Grund für die Geldbewegung im Austauschprozess. Und kaum ist der Mehrwert produziert, tritt er, addiert zum vorher existierenden Wert, auch sofort wieder in den Kreislauf ein, um sich seinerseits zu vergrössern.

So wird das Geld vom einfachen Wertzeichen und Tauschmittel notwendigerweise zum KAPITAL.

Das Kapital ist Wert, dessen Charakteristik darin besteht, sich rastlos zu vermehren.

Ein System der Warenproduktion, hat es einmal die Entwicklungsstufe des Tauschhandels hinter sich, kann nur im Kapitalismus landen.

Es könnte scheinen, die in der Formel  $G \rightarrow W \rightarrow G'$  zusammengefasste Definition beziehe sich nur auf das Handelskapital, d.h. auf das Kapital in den Händen derjenigen Geldträger, die berufsmässig den

Markt bevölkern, um Waren, die sie vom Produzenten aufgekauft haben, feilzubieten.

Aber auch das industrielle Kapital ist Geld, das sich in Ware verwandelt und durch den Verkauf der Ware in mehr Geld zurückverwandelt. Das wird der Gegenstand der weiteren Abhandlung sein.

Marx beginnt diesen Abschnitt mit einem seiner grundlegenden geschichtlichen Hinweise, mit denen er seine Erläuterungen über die kapitalistische Entwicklung begleitet: "Die Warenzirkulation ist der Ausgangspunkt des Kapitals. Warenproduktion und entwickelte Warenzirkulation, Handel, bilden die historischen Voraussetzungen, unter denen es entsteht. Welthandel und Weltmarkt eröffnen im 16. Jahrhundert die moderne Lebensgeschichte des Kapitals."

Wir haben dann noch die reine Form  $G \rightarrow G'$ , den Wucher, wo die Vermittlung durch die Ware wegfällt. Das Wort Wucher benutzen wir hier im Sinne von jeder Geldanlage zum Zinserwerb.

Mit  $G \rightarrow G$  endlich könnten wir die Schatzbildung bezeichnen, die das Geld der Zirkulation entzieht und ihm gerade dadurch die Möglichkeit nimmt, Mehrwert zu bilden. Das Geld tritt hier also noch nicht in Kapitalform auf.

#### 9. Auf der Suche nach dem Ursprung des Mehrwerts

Der Mehrwert, d.h. der Zuwachs  $\Delta G$ , den die Summe  $G$  erhielt, als sie zu  $G'$  wurde, konnte und kann niemals innerhalb der reinen Zirkulationssphäre eine Erklärung finden.

Alle Versuche in dieser Richtung scheitern an der elementaren Tatsache, dass die Zirkulation aus einer Reihe von Austauschakten zwischen Äquivalenten besteht.

Man kann wohl eine Menge von Ausnahmen zu diesem Gesetz aufzählen, sie dienen jedoch keineswegs zur Erklärung, warum es nicht nur in Ausnahmefällen, sondern im Normalfall zu dieser Erhöhung von  $G$  zu  $G'$  kommt.

Ob man nun dem Kauf die wunderbare Eigenschaft zuschreibt, das Gleichgewicht zugunsten des Geldträgers zu verschieben, oder umgekehrt diese Eigenschaft dem Verkauf zuschreibt, sowohl im blossen Kreislauf  $G \rightarrow W \rightarrow G$  als auch in der gesamten Zirkulation erscheint jeder Beteiligte genauso oft als Verkäufer wie als Käufer, und folglich kompensieren sich die vermeintlichen Differenzen in einem allgemeinen Ausgleich. Das gleiche gilt, wenn die Preise allesamt ansteigen oder abfallen würden.

Die Erklärung, dass derjenige, der kauft um zu konsumieren, die Ware teurer bezahlt als was sie dem Produzenten kostet, ist ebenfalls nicht stichhaltig, denn der Konsument kam ja zu seinem Geld, weil er seinerseits wiederum Produzent war. Man müsste also unterstellen, dass es sich um Konsumenten handelt, die sich ihren Wert anderswo herholen als aus der Produktionstätigkeit, d.h. von ausserhalb der Sphäre des Warenaustausches.

Einer solchen Klasse würde das Geld also nicht durch Tauschakte zufließen, sondern indem sie Andere ihrer Ware und ihres Geldes im wahrsten Sinne des Wortes beraubt oder erpresst. Eine solche Erklärung ist aber für die Epoche der Warenproduktion völlig unpassend. Es nützt auch nichts, Beispiele von An- und Verkäufen ins Feld zu führen, die übertriebenen Gewinn bringen oder einen Betrug darstellen, denn damit kann man wohl erklären, wie ausnehmend grosse Wertsummen von einer Hand in die andere übergehen; wie es aber zur Bildung auch nur vom geringsten Teilchen Mehrwert kommt, das erklärt man damit noch nicht.

Wir möchten hier in Klammern noch darauf hinweisen, dass selbst der Zusammenschluss der Produzenten zu Syndikaten oder gar zu Monopolen keine Erklärung dafür sein kann, wenn man versucht, die Warenzirkulation als Quelle von Mehrwert darzustellen. Nehmen wir an, in der gewöhnlichen Warenproduktion im Rahmen der freien Konkurrenz würde einem Produzenten der Ware A freistehen, den Preis seiner Ware zu erhöhen, dann hätte er dadurch einen Mehrwert gewonnen. So etwas kommt aber nie vor, ist es doch offensichtlich, dass die Käufer ihn verlassen und sich an die anderen Verkäufer der gleichen Ware wenden würden. Dieser Mechanismus hält also - abgesehen von zweitrangigen Phänomenen-- alle Preise auf einem dem Tauschwert entsprechenden Minimalniveau. Nun, könnte man einwenden, einigen sich aber alle oder ein Teil der Produzenten der Ware A, um den Preis willkürlich heraufzusetzen: und schon ist das Spiel der Konkurrenz beseitigt und ein rein aus der Zirkulation entspringender Mehrwert geschaffen.

Derartige Argumentationen sind aber rasch widerlegt. Ersetzen wir in unserer Untersuchung ruhig das allgemeine und typische System der freien Konkurrenz mit einem allgemeinen System von Monopolen (die Übergangsstufe lassen wir hier weg; sie muss auf jeden Fall auch untersucht werden, wäre aber nur als Anwendungsgebiet und nicht zur Ermittlung der allgemeinen Gesetze dienlich). Ein solches System würde nur darauf hinauslaufen, dass alle Produzentengruppen schliesslich Monopole bilden und sich so wechselseitig die Waren zu überhöhten Preisen verkaufen, wodurch wieder ein Ausgleich entsteht. Damit sind wir also wieder am gleichen Punkt wie zuvor. In der Übergangsphase werden die schlaunen Monopolherren sich zwar zu Lasten der Nachzügler, die noch kein Monopol gebildet haben, Werte angeeignet haben, Mehrwert haben sie dadurch aber noch keinen produziert.

Kurz und gut, die Frage reduziert sich auf diese beiden anscheinend widersprüchlichen Aussagen: in der Zirkulation gibt es nur Austausch von Äquivalenten; das als Kapital zirkulierende Geld durchläuft die Zirkulation und kommt vermehrt aus ihr heraus.

Bei der Suche nach der Lösung darf man nicht aus dem Auge verlieren, dass in einer fest eingerichteten und normal funktionierenden Gesellschaft mit kapitalistischer Wirtschaft beide Aussagen Normwert haben, d.h. im grössten Teil der Fälle eintreten. Die Aufzählung von Sonderfällen oder Perioden der Instabilität kann also nicht dazu dienen,

die Notwendigkeit zu umgehen, dem nachstehenden "System von Gleichungen" eine ebenso allgemeine Lösung zu geben:

Wert von G = Wert von W

Wert von W = Wert von G'

Wert von G' ist grösser ( $\gt$ ) als Wert von G.

Wir werden sehen, warum diese Gleichungen nicht unvereinbar sind, wie es der Fall wäre, wenn wir ihnen einen rein arithmetischen Sinn geben würden - oder, mit anderen Worten, warum es in der Wirklichkeit des Wirtschaftslebens (in dem sich ja das Kapital bildet) diesen offensichtlichen Widerspruch zu den formal-logischen Regeln des Syllogismus gibt. (Wie Marx erwähnt, hatte Aristoteles diesen Widerspruch entdeckt, konnte ihn jedoch mit dem empirischen Material seiner Zeit unmöglich erklären.)

#### 10. Die Ware "Arbeitskraft"

Auf welcher Stufe des Prozesses kann also der Wertzuwachs seine Entstehung haben? Er kann nicht aus dem Geld selbst entspringen, denn ein Quantum Geld bleibt materiell unveränderlich. Folglich geht der Zuwachs aus dem Austausch von Geld gegen Ware hervor. Er kann nicht dem zweiten Zirkulationsakt  $W \rightarrow G'$  entspringen und genausowenig dem dem ersten  $G \rightarrow W$ , sofern es sich um Austausch von Äquivalenten handelt.

Die grundlegende Entdeckung von Marx ist folgende: Der Zuwachs des Wertes kann nicht aus den beiden Tauschakten entstehen; er kann folglich nur aus dem Gebrauch der Ware entstehen, denn auf dem Markt gibt es eine Ware, deren Gebrauch mit einer systematischen Erhöhung ihres Tauschwertes einhergeht.

Wenn der Gebrauch einer Ware Wert schöpft, und wenn der Wert einer Verwendung von Arbeitszeit entspricht, dann muss die betreffende geheimnisvolle Ware in der Lage sein, menschliche Arbeit zu liefern: diese Ware ist eben gerade die Arbeit oder, genauer gesagt, die Arbeitskraft.

Unter bestimmten historischen Bedingungen spielt sich die Sache nun so ab: eine Ware wird im allgemeinen gekauft und weiterverkauft, ohne einen Wertzuwachs zu erfahren. Wer aber Arbeitskraft kauft, bezahlt für sie eine bestimmte Summe, verkauft sie aber systematisch zu einer höheren Summe weiter. Was der Käufer von Arbeitskraft weiterverkauft, sind in Wirklichkeit materielle Waren, die er verarbeiten liess, indem er die gekaufte Arbeitskraft auf sie anwendete. Das geschieht dann, wenn der Arbeiter, oder Eigentümer von Arbeitskraft, infolge der juristischen und sozialen Bedingungen nicht an die zu verarbeitende Ware (Rohstoff) herankommen kann, sei es weil er als Nichtbesitzer von Geld den Wert der Rohstoffe selbst nicht vorschliessen kann, sei es weil zur Verarbeitung technische Mittel nötig sind (Arbeitswerkzeuge, Zusammenballung einer grossen Anzahl von Arbeitern), die Monopol Anderer sind (d.h. der Besitzer von Geld oder Kapital).

Es gibt noch eine weitere Bedingung: nämlich, dass der Arbeiter frei sei, denn er muss Eigentümer seiner eigenen Arbeitskraft bleiben, um sie portionsweise (für bestimmte Zeitabschnitte) verkaufen zu können. Denn wenn er sie in Bausch und Bogen, ein für allemal, verkaufen oder abtreten könnte oder müsste, dann würde er selbst zur Ware werden (Sklaverei).

Also erst unter bestimmten historischen Bedingungen, die nicht immer existiert haben und nicht den Anspruch erheben können, in Zukunft immer existieren zu müssen, nämlich unter den Bedingungen, die für die kapitalistische Epoche typisch sind, kommt es zur Produktion von Mehrwert und zu dessen Akkumulation als Kapital, durch den Kauf-Verkauf der Arbeitskraft, d.h. durch die Organisation der Lohnarbeit von Seiten derjenigen, die das Geld und die technischen Arbeitsmittel besitzen.

Mehrwert und Kapital als ökonomische Erscheinungen treten später auf als der Austausch und der Tauschwert, und auch später als das Geld.

Zuerst (wir wollen hier nur ganz kurz die wichtigsten geschichtlichen Phasen der Wirtschaft durchlaufen) produziert jeder nur für den Selbstbedarf; die Produkte sind noch keine Waren und haben keinen anderen Wert als den Gebrauchswert. Dann erscheint, wenn auch nur für einen geringen Teil der Produkte, der Tauschhandel, also ein erster Keim produktiver Arbeitsteilung. Mit dem umfangsmässigen Anwachsen des Austausches erscheint die allgemeine Äquivalentware, und dann das Geld. Somit haben wir die volle Herrschaft von Tauschwert und Handel, damit ist aber noch nicht gesagt, dass schon Produktion von Mehrwert und Kapitalismus vorhanden sind.

Es könnte scheinen, als ob der Gewinn, den die Händler mit den Produkten Anderer erzielen, - und der mit dem Austausch und vielleicht schon vor dem Geld auftritt, - bereits ein von Nicht-produzenten realisierter Mehrwert wäre. Das ist falsch, denn der Transport der Waren vom Produktionsort zum Ort des Verbrauchs ist ein produktiver Akt, erheischt er doch menschliche Arbeitszeit. Der kleine Händler, der den Transport mit eigenen Mitteln durchführt, ist als gesellschaftliche Figur dem Handwerker verwandt, der sein Produkt teurer als den Rohstoff verkauft, da er ihm Arbeit und damit Wert (Tauschwert) hinzugefügt hat, ohne dass man dabei von Mehrwert reden kann. Auch wenn der Händler die Sache mit Sklavenarbeit im grossen Stil betreibt, so gibt es keinen Mehrwert, sondern einfach Aneignung menschlicher Arbeitskraft (genauso wie im Falle von Haustieren). Erst wenn der Händler Lohnarbeiter für die mit dem Handel verbundene Arbeit anstellt, dann realisiert er Mehrwert; aber nicht in der Zirkulationssphäre, sondern im Rahmen eines kapitalistisch organisierten Unternehmens. Man darf die zwei Dinge nicht verwechseln: den Mehrwert, eine normale, allgemeine Sache, eine Erscheinung, die immer ein positives Vorzeichen hat, einerseits, und die Gewinne aus Aufkauf und Spekulation, Erscheinungen mit doppeltem Vorzeichen, werden die Gewinne ja durch eine gleiche Masse an Verlusten in der Zirkulationssphäre kompensiert.

Von Mehrwert können wir sprechen, wiederholen wir, sobald sich auf dem Markt der freie Arbeiter und der Besitzer der Produktionsmittel, der Kapitalist, gegenüberstehen.

"Was also die kapitalistische Epoche charakterisiert" - sagt Marx in einer Fussnote - "ist, dass die Arbeitskraft für den Arbeiter selbst die Form einer ihm gehörigen Ware, seine Arbeit daher die Form der Lohnarbeit erhält."

### 11. Der Kauf der Arbeitskraft

Wie wird der Betrag für die Zahlung der Arbeitskraft (Lohn) festgesetzt? Wie bei jeder anderen Ware: wer sie sucht, zahlt sie so wenig wie möglich, bzw. wendet sich anderswo hin, wenn sie ihm anderswo zu günstigeren Bedingungen angeboten wird. Dadurch tendiert der Preis auf ein Minimum hin, das durch die Arbeitszeit bestimmt wird, die zur Produktion der betreffenden Ware nötig ist.

Die Arbeitskraft ist Ware auch in diesem Sinne, denn um sie zu produzieren muss der Arbeiter sich um die Verausgabung seines eigenen Organismus kümmern, d.h. er muss sich folgendes beschaffen:

- 1.) die persönlichen Lebensmittel, wie Nahrungsmittel und ein Minimum für die Befriedigung anderer Bedürfnisse;
- 2.) die Mittel für den Lebensunterhalt seiner Familie (ohne die ja die Klasse der Arbeiter aussterben würde);
- 3.) seine berufliche Ausbildung, die ebenfalls Zeit und Ausgaben verlangt.

Dieses Minimum besteht aus einer Anzahl von Waren, welche die Arbeiter sich beim Produzenten bzw. Besitzer beschaffen müssen. Sie müssen dafür einen bestimmten Preis bezahlen. Dieser Preis <sup>wird</sup> unserer Ausgangshypothese zu Folge durch die zur Produktion dieser Waren notwendige Arbeitszeit bestimmt. Unter durchschnittlichen Bedingungen, d.h. abgesehen vom Einfluss aussergewöhnlicher Phänomene, wird der Arbeiter gerade diesen Preis verlangen, um seine Arbeitskraft zu veräußern.

Hat nun der Kauf/Verkauf der Arbeitskraft stattgefunden, ist der Kapitalist nun Herr darüber geworden: er setzt sie ein. (Lassen wir hier den zusätzlichen Vorteil beiseite, der dem Kapitalisten zukommt: nämlich die Arbeitskraft einzusetzen, bevor er sie effektiv bezahlt, dank des Brauchs, die Löhne erst im nachhinein, am Ende einer Arbeitsperiode zu zahlen.)

Der Gebrauch der Arbeitskraft, die zum gerechten Preis gekauft wurde, erfolgt durch ihre Anwendung auf Rohstoffe, die ebenfalls zum gerechten Preis gekauft wurden.

Um zu begreifen, wieso der gerechte Verkaufspreis der fertigen Waren, über die der Kapitalist dann verfügt, höher ist als die Summe der effektiv gezahlten gerechten Preise (Entstehung des Mehrwerts), müssen wir die Zirkulationssphäre verlassen, wo alles im Namen der reinen Äquivalenz und der völligen Freiheit vor sich geht, und die Sphäre der Produktion untersuchen, wo wir hingegen die Grundlagen der Nicht-Äquivalenz oder des Mehrwerts und der Teilung in Klassen entdecken.

## DRITTER UND VIERTER ABSCHNITT

### DER MEHRWERT (4)

#### 12. Charakteristik der Arbeit in der kapitalistischen Epoche

Unabhängig von der gesellschaftlichen Organisationsform besteht jeder Arbeitsprozess aus drei Elementen: persönliche Tätigkeit des Menschen oder Arbeitskraft; Arbeitsgegenstand oder Rohmaterial (das in der Natur gefunden wird, immer jedoch mit dem Zusatz vorhergehender Arbeit); Arbeitsmittel oder Produktionsinstrumente. Solange es sich um selbständige Arbeiter (Handwerker) handelt, besitzen sie die eigene Arbeitskraft, das Rohmaterial, sowie die Arbeitswerkzeuge. Ihnen gehört folglich das Ergebnis des Arbeitsprozesses oder Produkt.

Im kapitalistischen System gehört dem Arbeiter nur seine Arbeitskraft; er verkauft sie aber, sodass der Kapitalist deren Eigentümer wird. Diesem gehören auch die Rohstoffe und Arbeitsinstrumente: mit vollem Recht gehören ihm also die Produkte.

Die Transformation des Geldes in Kapital, die Bildung des Mehrwerts, erscheinen also gleichzeitig mit der Trennung des Arbeiters vom Arbeitsinstrument und vom Produkt seiner Arbeit.

#### 13. Die Entstehung des Mehrwerts

Betrachten wir nun den Produktionsprozess vom Gesichtspunkt des Kapitalisten. Er begibt sich auf den Markt und kauft dort - zu ihrem gerechten Preis und Wert - das Rohmaterial, die Arbeitsinstrumente, sowie die Arbeitskraft.

Vermittels der Arbeitsinstrumente wendet er die Arbeitskraft seiner Arbeiter auf das Rohmaterial an und erhält dadurch eine gewisse Anzahl von Produkten. Damit kehrt er auf den Markt zurück und verkauft sie.

---

(4) Im "Kapital" heissen die Überschriften "Die Produktion des absoluten Mehrwerts" (Abschnitt III) und "Die Produktion des relativen Mehrwerts" (Abschnitt IV).

Die hier verwendete Ausdrucksweise ist ein Versuch, die Begriffe zu verdeutlichen. Natürlich kann aber der didaktische Anspruch nicht zulasten der Genauigkeit gehen. Wir benutzen daher kleine mathematische Formeln etwas häufiger als dies in Marx' Original der Fall ist. Damit wird nicht nur der Zweck verfolgt, das Verständnis von Marx' Thesen zu erleichtern. Wir wollen im Gegenteil die genaue Bedeutung dieser Thesen in einer von Fälschern oder Gegnern unanfechtbaren Art wiederherstellen. Denn, um im Original zwischen der wissenschaftlichen Erörterung der zwangsläufig theoretischen Modelle des Phänomens einerseits und den breiten historischen Schilderungen andererseits zu unterscheiden, muss man mit dem Thema vertraut sein.

Wollen wir nun diese Bewegung von Werten rein quantitativ untersuchen. (5)

Bezeichnen wir mit A den Wert der Arbeitskraft (gezahlte Löhne); mit I den Wert jenes Teils der Produktionsinstrumente bzw. -werkzeuge, der sich während der von uns betrachteten Reihe von Arbeitsvorgängen abnützt, mit R den Wert der verwendeten Rohstoffe; und schliesslich mit P den Wert der gewonnenen Produkte.

Es ist klar, dass P zur Gänze die Werte von I und R, d.h. die Produktionsinstrumente (oder, genauer gesagt, ihren abgenutzten Teil) und den auf dem Markt gekauften Rohstoff enthält. Gemäss unserer Ausgangshypothese hängen diese Werte von der Arbeitszeit ab, die zur Produktion dieser Werkzeuge und Stoffe notwendig ist.

Was den Wert der Arbeitskraft A betrifft, so steht er, wie wir gesehen haben, im Verhältnis zur Arbeitszeit, die zur Produktion der Mittel für den Lebensunterhalt der Arbeiter benötigt wird.

Nun hat aber jede Ware, wie Rohstoffe und Werkzeuge, einen Tauschwert, da sie ihrerseits ja einen Gebrauchswert hat. Diese beiden Werte sind aber weder vergleichbar, noch können sie untereinander vertauscht werden (z.B. kann man den Wert eines Kilos Zucker auf drei Arbeitsstunden reduzieren, seinen Gebrauchswert als Nahrungsmittel kann man aber nicht auf eine Arbeitszeit, sondern nur auf die chemischen, organischen, usw. Eigenschaften des Zuckers beziehen). Bei der besonderen Ware Arbeitskraft hingegen verhält es sich so, dass der Tauschwert bzw. der Marktpreis wohl wie immer von einer Arbeitszeit herrührt (die, wie oben gesagt, zur Produktion der Mittel für den Lebensunterhalt nötig ist), dass aber auch ihr Gebrauchswert in Arbeitszeit bemessen werden kann; denn der Gebrauch dieser Ware ist ja gerade die Arbeit selbst: Gebrauch seitens des Käufers, des Kapitalisten; Arbeit seitens des Verkäufers, des Lohnarbeiters.

Der Wert von P (Produkt) muss dann aus der Arbeitszeit bestehen, die dazu nötig ist, die betreffenden Produkte insgesamt als Fertigprodukte herzustellen. Demnach ist die Arbeitszeit für P = Arbeitszeit für R + Arbeitszeit für I + die effektiv von den Lohnarbeitern gelieferte Arbeitszeit.

Eine Gleichung zwischen Arbeitszeiten kann man in eine Gleichung zwischen den betreffenden Tauschwerten übertragen; bei der Ware Arbeitskraft dürfen wir jedoch nicht ihren Tauschwert (Lohn) nehmen, sondern ihren Gebrauchswert, der sich ja schliesslich auch als Arbeitszeit ausdrückt. Nehmen wir beispielsweise an, jede Arbeitsstunde entspreche einem Wert von 3 DM und der Arbeiter arbeitet 10 Stunden. Zu diesen 10 Stunden kommt die Arbeitszeit der Rohstoffe (die ja R DM wert sind), diese Arbeitszeit beträgt also  $R : 3$ . Die der Produktionsin-

- 
- (5) Die in den Unterkapiteln 13 bis 20 verwendeten Zeichen sind keineswegs konventionell und gelten nur beschränkt auf diese Erläuterungen.

strumente I : 3, die des Produktes P : 3. Die oben aufgeführte Gleichung der Arbeitszeiten wird also zu folgender Gleichung:

$$\frac{P}{3} = \frac{R}{3} + \frac{I}{3} + 10 \quad (\text{alles ausgedrückt in Stunden})$$

Kehren wir nun zu den Werten zurück:

$$P = R + I + 10 \times 3 \quad (\text{alles ausgedrückt in DM})$$

Das ist die Summe, die der Kapitalist beim Verkauf des Produktes ein-kassiert. Den Betrag R und den Betrag I hatte er schon ganz ausgegeben, denn sie stellen ja den Tauschwert bzw. den Marktpreis von R und I dar.

Die Summe  $10 \times 3$  stellt jedoch nicht den Tauschwert dar, sondern den Gebrauchswert der Arbeitskraft (10 Stunden tatsächlich geleistete Arbeit, mal 3 DM, die wir als allgemeines Mass zur Messung der Werte in Arbeitszeit genommen haben).

Was kosten nun dem Kapitalisten diese 10 Stunden Arbeitskraft? Ihre Kosten haben wir mit A bezeichnet, d.h. mit ihrem Tauschwert bzw. Preis (Lohn). Da dieser Wert jedoch von den Mitteln zum Lebensunterhalt, d.h. von der dazu <sup>no</sup>nötigen Arbeitszeit abhängt, ist er unabhängig von den 10 Stunden Arbeitszeit, die den Konsum und nicht die Produktion der Arbeitskraft darstellen. Wird z.B. eine andere Mannschaft von Arbeitern dafür eingesetzt, Nahrungsmittel, Kleidung usf... für die Arbeiter des Kapitalisten (die 10 Stunden arbeiten) zu beschaffen, so ist es klar, dass für Jeden und für jeden Tag eine geringere Arbeitszeit dafür genügt: Nehmen wir an 6 Stunden. Abgesehen vom neuen Mehrwert, der aus obigen Arbeitern ausgepresst würde, wenn sie ihrerseits Lohnarbeiter wären, oder angenommen, sie wären selbständig Arbeitende, wird der Preis A von diesen 6 Stunden, multipliziert mit 3 DM, bestimmt.

Dass die Zeit von 6 Stunden (Lohn) niedriger ausfällt als die 10 Stunden effektiv geleistete Arbeit, ist keine haltlose Annahme unsererseits; es handelt sich um eine Tatsache, die man nicht nur aus spezifischen wenn auch langwierigen Kalkulationen ableiten kann, sondern aus der Existenz des Kapitalismus und seiner Profite selbst. Es geht uns hier nur darum, ausgehend von unserer Hypothese über die Arbeit, die Charakteristika des Kapitalismus festzustellen. Die Kosten A für die Arbeitskraft belaufen sich also auf  $6 \times 3$ . Die Gesamtausgaben sind demnach:

$$R + I + 6 \times 3$$

Der Erlös aus dem Verkauf der Produkte war:

$$P = R + I + 10 \times 3$$

$$\text{Gewinn: } (R + I + 10 \times 3) - (R + I + 6 \times 3) = 4 \times 3 = 12$$

Der Kapitalist hat also einen Gewinn von 12 DM, der den Mehrwert aus dem betrachteten Produktionsvorgang darstellt.

#### 14. Zusammenfassung der Beweisführung

Das Problem, das wir uns von Anfang an stellten, besteht darin, die Erscheinungen der heutigen Wirtschaft mit quantitativen Gesetzen darzustellen.

Die Erfahrung liefert uns folgende empirische Tatsachen:

- a) Wir befinden uns in einer warenproduzierenden Wirtschaft, d.h. die Arbeitsprodukte werden zu austauschbaren Waren, und der Austausch erfolgt mittels des allgemeinen Äquivalenten, Geld genannt;
- b) Wer Geldbesitzer ist, kann sich mit dem Geld die Produktionsmittel aneignen, um aus der Produktion mittels Lohnarbeitern einen Gewinn oder Mehrwert zu erzielen (deshalb befinden wir uns in einer kapitalistischen Warenproduktion).

Wir sind von der Tatsache ausgegangen, dass das Mass des Tauschwertes durch das Geldquantum ausgedrückt wird, das man für eine Ware ausgibt, d.h. durch ihren Preis auf dem Markt (unter durchschnittlichen, normalen und allgemeinen Bedingungen). Auf dieser Grundlage stellten wir die Hypothese auf, dass dieser Wert proportional ist zur Arbeitszeit, die dazu benötigt wird, die betreffende Ware - wiederum unter durchschnittlichen, normalen und allgemeinen Bedingungen - zu produzieren.

Wir analysierten in der Folge die verschiedenen Erscheinungsformen des Austausches, vom Tauschhandel bis zur Einführung des allgemeinen Äquivalenten und zur Funktion des Geldes. Wir widerlegten alle Einwände, die sich auf Ausnahmebedingungen, Sonderfälle des Austausches und alle Abweichungen von der Norm nach unten oder nach oben berufen, und wiesen nach, dass in der Zirkulationssphäre sich nichts anderes als Austausch von Äquivalenten abspielt.

Um jedoch den Umstand zu erklären, dass der Geldbesitzer zum Kapitalbesitzer wird und einen Gewinn erzielt, dessen Ausgangs- und Endpunkt in Tauschakten auf dem Markt besteht, gelangten wir zur Entdeckung, dass dies dem Kauf einer besonderen Ware zuzuschreiben ist, der Arbeitskraft, die für ihre Reproduktion eine bestimmte Arbeitszeit erfordert, während sie bei ihrem Verbrauch eine grössere Arbeitszeit zur Verfügung stellt.

Diese Ware wird in der Tat, im Einklang mit unserer Hypothese, zu einem Preis (Lohn) bezahlt, der der Arbeitszeit ihrer Reproduktion (Lebensmittel) entspricht. Sie überträgt jedoch auf das Produkt eine grössere Arbeitszeit und folglich einen grösseren Tauschwert, daher der Mehrwert.

Auf gesellschaftlicher Ebene bedeutet das folgendes: solange es dem Arbeiter (Handwerker) gelingt, sich nicht vom Arbeitswerkzeug und vom Arbeitsprodukt trennen zu lassen, solange wird er sein Arbeitsprodukt zu seinem vollen Gunsten verkaufen und somit im Tauschwert dieses Produktes seine gesamte Arbeitszeit zurückerstattet bekommen.

Einerseits infolge der <sup>Geld-</sup>akkumulation, deren Ursprünge (Sklaverei, Feudalismus, usw.) wir hier nicht erörtern wollen, und andererseits infolge der Entdeckung technischer Mittel, die die Maschinenproduktion und die Zusammenfassung vieler Arbeiter erlauben und damit die notwendige Arbeitszeit zur Herstellung eines gegebenen Produktes herabsetzen, entsteht der Kapitalismus. So sinkt der Preis des Handwerkerproduktes, dessen Tauschwert sich nämlich der technisch notwendigen, jetzt niedrigeren Arbeitszeit angleicht. Nichts zu besagen hat auf dem Markt der Umstand, dass der Handwerker mit seinen technisch überholten Mitteln eine längere Arbeitszeit dazu benötigt hat.

Nehmen wir nun an, die Preise sinken so sehr, dass sie die minimalsten Bedürfnisse des Handwerkers nicht mehr decken, muss er z.B. sein Produkt von 12 Stunden Arbeit zu einem Preis von 3 Arbeitsstunden abgeben, während seine Lebensmittel 6 Stunden darstellen. Um überleben zu können, bleibt dem Handwerker nichts anderes übrig als seine Arbeitskraft zu einem Tauschwert von 6 Stunden zu verkaufen: so arbeitet er 12 Stunden für den Kapitalisten, der die Leistung seiner Arbeit vervierfacht und somit in der Lage ist, 6 Stunden für die Arbeitskraft zu zahlen, die sich vorher auf dem Markt in nicht mehr als 3 Stunden umsetzen konnte.

So hätten wir das grundlegende Phänomen der kapitalistischen Wirtschaft, das sie auch von allen vorhergehenden Wirtschaftsformen unterscheidet, zufriedenstellend erklärt, denn wir haben eine wichtige Folge der zuerst von Ricardo dargelegten Werttheorie, nämlich die Mehrwerttheorie, Marxens zentrale Entdeckung, geschildert. Letztere war bereits in der These enthalten, derzufolge auf dem Markt Austausch von Äquivalenten stattfindet, während das Kapital den ganzen Profit aus dem Kauf und dem Gebrauch der Arbeitskraft schöpft. Wir müssen noch die quantitativen Gesetze dieser Lehre formulieren. (6)

#### 15. Konstantes Kapital und variables Kapital

Wie wir gesehen haben, das vom Kapitalisten vorgeschossene Geld zum Ankauf der Produktionsmittel (7) erscheint zur Gänze im Preis des Produktes wieder. Deshalb nennen wir diesen Teil des Kapitals konstantes Kapital.

Das für den Arbeitslohn, d.h. für den Ankauf der Arbeitskraft vorgeschossene Kapital hingegen tritt beim Verkauf der Produkte um den Mehrwert vergrößert wieder auf. Wir nennen es variables Kapital.

(6) Wegen ihrer Länge steht die Anmerkung im Anhang (Seite 35)

(7) Rohstoffe und Arbeitsinstrumente; die Rohstoffe sind zweierlei Art: einige erscheinen im Produkt wieder, andere wiederum verschwinden bei ihrem Gebrauch, wie z.B. die Brennstoffe, und werden Hilfsstoffe genannt; bei den Arbeitsinstrumenten wie Maschinen, Anlagen, Gebäude, wird nur der Verschleiss als Bruchteil, berechnet auf deren Gesamtwert und Lebensdauer, in Betracht gezogen.

Die Bilanz der kapitalistischen Operation hatten wir in diesen beiden Formeln zusammengefasst:

Ausgaben:  $R + I + A$  (Rohstoffe + Abnutzung der Instrumente + Löhne)

Einnahmen:  $R + I + A + \text{Mehrwert} = P$  (Wert des Produktes)

So haben wir:  $R + I =$  konstantes Kapital, das wir mit  $c$  bezeichnen, und  $A =$  variables Kapital, das wir mit  $v$  bezeichnen.

Nennen wir das <sup>gesamte vorgeschossene</sup> Kapital  $C$ , den Mehrwert  $m$ , das am Ende erhaltene Kapital  $C'$ , so haben wir:

$$C = c + v$$

$$C' = c + v + m = C + m$$

### 16. Die Rate des Mehrwerts

Was uns interessiert, ist nicht so sehr von Fall zu Fall die absolute Menge von Mehrwert zu kennen, die der Kapitalist realisiert, als vielmehr das Verhältnis in welchem der Mehrwert zum Kapital, das ihn produziert hat, steht.

Äusserst wichtig ist es, folgendes hervorzuheben: das Kapital, das effektiv fähig ist, Mehrwert zu produzieren, ist das für die Arbeitskraft vorgeschossene, d.h. das variable Kapital  $v$ . Was das konstante Kapital  $c$  betrifft, so erscheint es ja zur Gänze im Produkt wieder und führt von sich aus zu keinem Wertzuwachs.

Um eine Quantität zu bestimmen, deren Mass uns eine Vorstellung von der Intensität der Mehrwertproduktion vermittelt, nimmt Marx deshalb als Rate des Mehrwerts nicht dessen Verhältnis zum gesamten Kapital, sondern dessen Verhältnis zum variablen Kapital allein.

Demnach erhalten wir als Mehrwerttrate (die wir mit  $m'$  bezeichnen):

$$m' = \frac{m}{v}$$

Das  $v$  war in unserem vorherigen quantitativen Beispiel  $A$  bzw.  $6 \times 3 = 18$  DM. Der Mehrwert war  $10 \times 3 - 6 \times 3 = 12$  DM. Die Rate des Mehrwerts ist also:

$$m' = \frac{m}{v} = \frac{12}{18} = 66\%$$

Untersuchen wir nun die Arbeitszeit. Der Klarheit halber nehmen wir für unser Beispiel einen einzigen Arbeitstag eines einzelnen Arbeiters. Die Anzahl der Stunden, aus denen dieser Arbeitstag besteht, nennen wir  $t$  (in unserem Beispiel 10 Stunden). Nun bestimmen wir eine neue Quantität: die notwendige Arbeit und die dementsprechende notwendige Arbeitszeit. Darunter versteht man die Zeit oder Stundenzahl, die der Arbeiter arbeiten müsste, um dem Produkt einen Wert zu übertragen, der genau gleich gross ist wie der, der ihm für seine Arbeitskraft bezahlt wurde. In unserem Fall wurde der Arbeiter mit 18 DM,

d.h. 6 Arbeitsstunden, bezahlt. Würde er 6 Stunden arbeiten, so würde er genau den ihm als Lohn bezahlten Wert reproduzieren, d.h. den Äquivalentwert seiner Lebensmittel: in diesem Falle würde der Mehrwert verschwinden und damit auch der Daseinsgrund des kapitalistischen Unternehmens.

Anstatt 6 arbeitet der Arbeiter jedoch 10 Stunden. Bei diesen 10 Stunden unterscheiden wir zwischen 6 Stunden notwendiger Arbeit und 4 Stunden zusätzlicher Arbeit, d.h. 4 Stunden Mehrarbeit, wobei wir diese Mehrarbeitszeit auch Extra-arbeitszeit nennen werden.

Wiederholen wir: notwendige Arbeitszeit ist diejenige, die dazu genügen würde, den Wert des Lohns zu reproduzieren; Mehrarbeitszeit oder zusätzliche Arbeitszeit diejenige Zeit, die der Arbeiter zusätzlich arbeitet und in welcher die Wertdifferenz oder der Mehrwert zum Vorteil des Kapitalisten entsteht.

Sind die Werte proportional zu den Arbeitszeiten, in denen sie produziert werden, und setzen wir in unserem Arbeitstag den Lohn mit dem variablen Kapital gleich, so erhalten wir:

$$\frac{\text{Zeit der Mehrarbeit}}{\text{notwendige Arbeitszeit}} = \frac{\text{Mehrwert}}{\text{variables Kapital oder Lohn}}$$

Diese beiden Verhältnisse sind schliesslich nichts anderes als das, was wir bereits als Mehrwerttrate kennen. Daher die Regel: Mehrarbeit geteilt durch notwendige Arbeit ergibt die Rate des Mehrwerts.

In unserem Beispiel sieht demnach die Proportion so aus:

$$\frac{4}{6} = \frac{12}{18} = \text{Mehrwerttrate } 66\%$$

### 17. Allgemeines Gesetz des Mehrwerts

Es ist nützlich, die Sache etwas allgemeiner darzulegen. Wiederholen wir die vereinbarten Zeichen:

- v variables Kapital oder Tageslohn
- m Mehrwert
- m' Mehrwerttrate, d.h. m geteilt durch v
- t Anzahl der Arbeitsstunden
- n notwendige Arbeitsstunden
- e Extra-arbeitsstunden

Wir dürfen ausserdem nicht vergessen, dass wir uns auf einen einzigen Arbeiter und einen einzigen Arbeitstag beziehen.

Der Arbeiter überträgt dem Produkt den gesamten Wert (abgesehen vom konstanten Kapital)  $v + m$ , indem er  $t$  Stunden arbeitet. In einer Stunde produziert der Arbeiter also folgenden Wert:

$$\frac{v + m}{t} = \text{stündliche Wertproduktion}$$

Wir gehen davon aus, dass der Arbeiter in  $n$  Stunden den Wert  $v$  produziert.

Wir wollen nun die notwendige Arbeitszeit  $n$  berechnen, in der der Arbeiter den Wert  $v$  produziert.

Wir haben also:  $v = n \cdot \text{Wertproduktion pro Stunde}$

$$v = n \left( \frac{v + m}{t} \right)$$

Die notwendige Arbeitszeit  $n$  ist demzufolge:

$$n = \frac{vt}{v + m}$$

Wir wollen nun die Mehrarbeitszeit  $e$  berechnen:

$$e = t - n = t - \frac{vt}{v + m} = \frac{t(v+m) - vt}{v + m} = \frac{vt + mt - vt}{v + m} = \frac{mt}{v + m}$$

Was wir eigentlich wissen wollten, ist, in welchem Verhältnis  $e$  (Mehrarbeit) zu  $n$  (notwendige Arbeit) steht. Das finden wir mit einer einfachen Division heraus:

$$\frac{e}{n} = \frac{\frac{mt}{v + m}}{\frac{vt}{v + m}} = \frac{mt}{vt} = \frac{m}{v} = m'$$

Damit haben wir also die grundlegende Proportion bewiesen, die wir der Klarheit halber nochmals wiederholen:

Die Mehrarbeit verhält sich zur notwendigen Arbeit wie der Mehrwert zum variablen Kapital. Dieses Verhältnis ist die Mehrwertrate.

### 18. Nachweis des allgemeinen Gesetzes

Dass wir uns beim Mehrwert nur auf den Lohn und nicht auf das gesamte Kapital beziehen, ist keine willkürliche Konvention. Um das zu beweisen, nehmen wir als Beispiel ein Unternehmen, in dem sich die Proportion zwischen konstantem Kapital und variablem Kapital verändert, während der Tauschwert bzw. Preis der Produkte unverändert bleibt. Ebenso unverändert bleibt der Preis der Rohstoffe und der einzelnen Arbeitsinstrumente, sowie der Lohn und der Arbeitstag. Da der Preis des Fertigproduktes, der doch eine Arbeitszeit darstellt, gleich bleiben soll, dürfen wir keine Veränderung der technischen Produktionsverfahren unterstellen. Wir können jedoch ein Beispiel wählen (das übrigens auch für diejenigen stichhaltig ist, die nicht von unserer Werttheorie ausgehen), in dem das Unternehmen eine untere Verarbeitungsstufe, d.h. einen seiner Zulieferbetriebe, einverleibt und somit nunmehr selber das produziert, was es vorher auf dem Markt gekauft hat.

Zum Beispiel ein Stahlwerk, das vorher das Roheisen kaufte, um es zu Stahl zu verarbeiten, und nun die Bearbeitung des Eisenerzes, aus dem das Roheisen gewonnen wird, selber durchführt.

Logischerweise wird der Kapitalist nun weniger für den Rohstoff ausgeben, kostet doch das Eisenerz wesentlich weniger als das Roheisen. Obwohl damit eine entsprechende Erweiterung der Produktionsinstrumente verbunden ist, verringert sich der Anteil an konstantem Kapital im Verhältnis zum gesamten Kapital.

Auch gemeinhin wird anerkannt, dass der Kapitalist dadurch einen grösseren Profit erzielt, da er ja den Profit von zwei vorherbestehenden Betrieben addiert. Und einen grösseren Profit hat er auch dann, wenn das gesamte vorgeschossene Kapital gleich gross ist, denn obwohl er nun für jeden kg Stahl auch die Kosten für die Produktionsanlagen des Roheisens zu tragen hat, so zahlte er diese Kosten ja auch vorher im Marktpreis des Roheisens, der noch dazu den Profit des Roheisenproduzenten enthielt.

Mit anderen Worten, das für einen bestimmten Produktionsprozess vorgeschossene Kapital ist immer im Verkaufspreis der dementsprechenden Warenpartie mitinbegriffen. Bei gleichem Finanzpotential kann der Kapitalist also die gleiche Menge, wenn nicht eine grössere Menge Stahl produzieren. Auf diesen Betrag ist jedoch sein Gewinn gestiegen, denn das verauslagte Kapital um ein kg Stahl zu erhalten, enthält nun geringere Rohstoffkosten und grössere Kosten für den Kauf von Arbeitskraft. Bei gleicher Bezahlung der Arbeiter und gleichen Marktbedingungen ist es folglich die Quantität an variablem Kapital, die proportional zum Gewinn des Kapitalisten variiert. Deswegen muss der Mehrwert allein zur Masse des variablen Kapitals ~~in-Verhältnis-gebracht-werden-und~~ nicht zu der des gesamten Kapitals in Verhältnis gebracht werden.

Das gilt ebenso in gesellschaftlichem Masstab, denn die verschiedenen Anteile an konstantem Kapital enthalten ihrerseits andere Anteile von Mehrwert aus den vorhergehenden Verarbeitungsstufen, angenommen sie wurden auf kapitalistischer Grundlage durchgeführt. In dem Teil, der nicht das Eisenerz oder den Verschleiss der Anlagen des Roheisenherstellers darstellte, enthielt das Roheisenkapital bereits einen Mehrwert, den der Roheisenhersteller einkassierte; das Eisenerzkapital war für den Bergwerkkapitalisten mit Mehrwert aus der Mehrarbeit der Bergarbeiter affiziert; das gleiche kann man für die mechanischen Anlagen der Stahl-, der Roheisenindustrie und des Bergwerks sagen. Damit haben wir schliesslich ausreichend - und fern von den Albernheiten über die Perlenfischer und ähnliches - erklärt, warum wir sowohl qualitativ als quantitativ in jedem Tauschwert eine Arbeitszeit, in jedem Profit eine Mehrarbeit entdecken.

Marx warnt davor, nicht in den groben Fehler zu verfallen, die Mehrwertsrate mit der Profitrate zu verwechseln. Die Vulgärökonomie versteht unter Profitrate das Verhältnis zwischen dem Reingewinn des Kapitalisten (Differenz zwischen Einnahmen und Ausgaben eines bestimmten Zeitraumes, z.B. eines Jahres, unter der Bedingung, dass der Wert (Bestandswert) aller Produktionsanlagen unverändert bleibt und alle Passiva ausgeglichen sind) einerseits und dem Gesamtwert des in Produktionsanlagen investierten Kapitals zuzüglich des Betrages, der

zur Verfügung gehalten werden muss, um den Kauf von Rohstoffen, die Lohnzahlung, usw. zu bestreiten, andererseits.

Im Profit unterscheidet die Vulgärökonomie ausserdem zwischen einer rein kommerziellen Verzinsung des investierten Kapitals einerseits, und der sonst verbleibenden Differenz oder eigentlichem Profit des Unternehmers andererseits.

Wir wollen hier den Vergleich zwischen dieser Betrachtungsweise und den von uns aufgestellten Berechnungen jetzt nicht weiter verfolgen. Es genügt die Feststellung, dass wir nicht von willkürlichen Zeitabschnitten ausgehen, sondern von der Gesamtdauer eines Arbeitszyklus, zum Beispiel desjenigen, in dem die Fertigstellung eines kg Stahl erfolgt. Erhöht sich die Intensität eines solchen Produktionsvorganges in der Zeit oder kommen weitere Verarbeitungsstufen dazu, dann erhöht sich der Unternehmergeinn und im allgemeinen auch die Profitrate.

Die Mehrwertrate dagegen hängt vom Ausbeutungsgrad der Arbeitskraft ab und ist immer wesentlich höher. Die leicht verständlichen Zahlenbeispiele von Marx zeigen, dass einer Profitrate von beispielsweise 10-15% eine Mehrwertsrate von sogar 100% entsprechen kann.

Immerhin könnte man als Anwendungsbeispiel unserer bisherigen Ausführungen die Profitkalkulation eines Betriebes, der sich wie das Stahlwerk unseres Beispiels wandelt, erstellen, und dabei konkrete Zahlen für die Preise und Mengen des Eisenerzes, Roh Eisens und Stahls, sowie für die Löhne, die Arbeitsstunden, die Arbeitstage pro Jahr, usf. einsetzen (siehe Kapitel 20).

#### 19. Mengenmässige und arbeitszeitliche Aufteilung des Produktenwertes

Anfänglich brachten wir das Beispiel des Produktes mit einem Wert P, der sich aus dem Wert der Rohstoffe und dem Werkzeugverschleiss ( $R + I = c$ , konstantes Kapital) und dem im 10 Stunden-arbeitstag erzeugten Wert (d.h. dem Wert, der dem konstanten Kapital durch die 10 Stunden Arbeit des Arbeiters zugesetzt wurde) zusammensetzt. In unserem Beispiel entsprach eine Stunde Arbeit dem Tauschwert von 3 DM. Nehmen wir nun an, der Wert von c betrage 60 DM. So haben wir:

$$P = c + 10 \times 3 = 60 + 30 = 90 \text{ DM.}$$

Von den 30 DM Wert, die der Arbeiter zugesetzt hatte, stellten ausserdem  $18 = 6 \times 3$  den Lohn oder variables Kapital v dar, und  $12 = 4 \times 3$  den Mehrwert m:

$$\begin{array}{ccccccc} P & & c & & v & & m \\ 90 & = & 60 & + & 18 & + & 12 \end{array}$$

Nehmen wir nun an, das Produkt, das einen Preis von 90 DM hat, wiege 1,800 kg. Da wir

$$(90 = 60 + 18 + 12) \text{ DM}$$

haben, so können wir genauso gut die Aufstellung machen:

$$(1,800 = 1,200 + 0,360 + 0,240) \text{ kg.}$$

Somit haben wir die Bestandteile, die den Wert des Produktes bilden, in proportionalen Produktenmengen dargestellt.

1,200 kg = 60 DM stellen das konstante Kapital dar, 0,360 kg = 18 DM stellen den Lohn (oder variables Kapital) dar, 0,240 kg = 12 DM stellen den Mehrwert dar. Addieren wir die letzten beiden Teile, so würden die 0,600 kg = 30 DM = 10 Stunden Arbeit den Gesamtwert darstellen, der durch die Arbeit geschaffen wurde (sowohl durch die notwendige Arbeit wie durch die Mehrarbeit); d.h. sie würden den Wert darstellen, der durch 10 Stunden Arbeit dem Wert von Rohstoffen und Werkzeugverschleiss zugesetzt wurde.

Diese Unterteilung ist gerechtfertigt, bleibt jedoch in der Tat konventionell. Sie drückt nicht den Produktionsprozess aus, denn es ist zwar so, dass die 60 DM bereits vorher, vor der Anwendung der Arbeit bestanden, insofern sie Rohstoff und Maschinen waren; insofern sie Anteil des Produktes sind, steht die Sache jedoch anders: keine DM, kein Gramm davon kann man erhalten ohne Arbeit.

Es dreht sich hier also um ein rein konventionelles Rechenbeispiel. Wir müssen uns davon überzeugen, dass unser Schluss über die Aufteilung der 30 DM Arbeitswert in Lohn und Mehrwert ganz anderer Natur ist; diese Aufteilung ist durch ein Gesetz gegeben, das genau auf die technischen, ökonomischen, geschichtlichen und gesellschaftlichen Merkmale des untersuchten Phänomens zugeschnitten ist.

Mit einem ähnlichen Rechenbeispiel werden wir nun nicht mehr die 1,800 kg, sondern die 10 Stunden, die zu ihrer Produktion nötig waren, in die den Wertelementen entsprechenden Bestandteile aufteilen. Bei sonst gleichbleibenden Bedingungen bleibt die Proportion zwischen Produktquantitäten und deren Werten bestehen. Dasselbe gilt auch für die Proportion zwischen Wert der Produktquantität und Arbeitszeit. In einer Stunde würden aus den Händen des Arbeiters 180 Gramm Gewicht und 9 DM Wert, d.h. der zehnte Teil von 1,800 und 90, hervorgehen.

Der Unterteilung:  $(90 = 60 + 18 + 12) \text{ DM}$

entspricht also die andere:

$$(10 = 6,66 + 2 + 1,33) \text{ Stunden (und Dezimalstellen von Stunden)}$$
$$10\text{h} = 6\text{h } 40' + 2\text{h} + 1\text{h } 20'$$

Demnach würden also 6 Stunden und 40 Minuten das konstante Kapital darstellen, 2 Stunden das variable Kapital und 1 Stunde und 20 Minuten den Mehrwert.

Diese Darstellung kann in verfänglicher Weise interpretiert werden (siehe bei Marx "Seniors letzte Stunde"), nämlich dass der Arbeiter von den 10 Stunden nur 1 Stunde und 20 Minuten für den Kapitalisten arbeite.

Mit dieser Argumentation wollte man beweisen, dass der Arbeitstag von 8 Stunden den Kapitalisten ruiniert hätte. Dieses Argument hätte für uns nur zu Gunsten der 8 Stunden sprechen können, die Erfahrung hat jedoch bewiesen, dass die 8 Stunden mit der Mehrwertproduktion vollkommen vereinbar sind.

Eine solche Argumentation liefe auf die Unterstellung hinaus, dass der Arbeiter auch die Rohstoffe und die Werkzeuge herstellt, deren Wert hingegen bereits vorher bestehende Arbeitszeiten darstellt.

Unserer Theorie zufolge lautet die richtige Aufteilung so:

$$\begin{array}{l} (90 = 60 + 18 + 12) \text{ DM} = \text{Wert des Produktes} \\ (30 = 20 + 6 + 4) \text{ Arbeitsstunden} = \text{Wert ausgedrückt in} \\ \text{Arbeitszeiten.} \end{array}$$

20 Stunden sind die Arbeit, die als Wert in dem vom Kapitalisten gekauften konstanten Kapital enthalten ist.

6 Stunden die notwendige Arbeit (bezahlte Arbeit).

4 Stunden die Mehrarbeit (unbezahlte Arbeit).

Die Kürzung des Arbeitstages auf 8 Stunden würde nur 2 von den 4 Stunden Mehrarbeit wegnehmen, angenommen dass simultane Erscheinungen (Steigerung der Arbeitsproduktivität) nicht parallel dazu die Arbeitszeit, die von den Mitteln zum Lebensunterhalt absorbiert wird, d.h. die notwendige Arbeit, herabsetzen.

## 20. Anhang - Kalkulation des im Kap.18 beschriebenen Betriebes

Allgemeine Behandlung des Falles eines Betriebes, der eine untere Arbeitsstufe einverleibt, als Nachweis, dass es legitim ist, den Mehrwert lediglich auf das variable Kapital zu beziehen.

Nehmen wir an, ein bestimmter Betrieb, z.B. ein Stahlwerk, übernimmt einen Betrieb, der ihm vorher die Rohstoffe verkaufte, die er benötigte (z.B. ein Eisenbergwerk). Dadurch entsteht ein dritter, vereinigter Betrieb. Wir benützen für die drei Betriebe die gleichen Zeichen. Wir werden den übernommenen Betrieb mit einem Strich ' und den vereinigten Betrieb mit zwei Strichen " kennzeichnen.

Verwendete Zeichen:

	erster Betrieb	einverleibter Zuliefer- betrieb	vereinigter Betrieb
Wert der Betriebsanlagen	a	a'	a''
Jährliche Amortisationsquote	q	q'	q''
Jahreskosten der Rohstoffe	r	r'	r''
Jahreskosten der Hilfsstoffe	h	h'	h''
konstantes Kapital	$c = q+r+h$	$c' = q'+r'+h'$	$c'' = q''+r''+h''$
Tageslohn eines Arbeiters	l	l'	l''
Anzahl d. Arbeitstage pro Jahr	t	t'	t''
Anzahl der Arbeiter	n	n'	n''
variables Kapital pro Jahr	$v = ltn$	$v' = l't'n'$	$v'' = l''t''n''$
jährlicher Nettoprofit	p	p'	p''
Jahresumsatz oder Produkt	u	u'	u''

Bilanz des ersten Betriebes:

Der Umsatz betrug in einem Jahr: u

Die Ausgaben betragen:  $c + v = q + r + h + ltn$

Der Jahresgewinn betrug:  $p = u - (c + v)$

Bilanz des zweiten Betriebes:

Umsatz: u'

Ausgaben:  $c' + v' = q' + r' + h' + l't'n'$

Gewinn:  $p' = u' - (c' + v')$

In unserem Beispiel stellt das Fertigprodukt des zweiten Betriebes jedoch den Rohstoff des ersten Betriebes dar, folglich:

$$u' = r$$

$$\text{und demzufolge: } p' = r - (c' + v') \quad (I)$$

Bilanz des vereinigten Betriebes:

Umsatz: u''

Ausgaben:  $c'' + v'' = q'' + r'' + h'' + l''t''n''$

Gewinn:  $p'' = u'' - (c'' + v'')$

In unserem Beispiel ist nun aber der Umsatz des vereinigten Betriebes gleich gross wie der des ersten Betriebes, also:

$$u'' = u$$

$$\text{und folglich: } p'' = u - (c'' + v'') \quad (II)$$

Vergleich zwischen dem vereinigten Betrieb und dem ersten Betrieb:

Das konstante Kapital ist die Summe der konstanten Kapitale der beiden zusammengeschlossenen Betriebe, mit Ausnahme des Wertes der Rohstoffe des ersten Betriebes, die jetzt nicht mehr von auswärts gekauft werden müssen, da sie ja nun direkt im vereinigten Betrieb hergestellt werden. Folglich haben wir:

$$c'' = c - r + c'$$

Aus der Gleichung ( I ) erhalten wir

$$\begin{aligned} & c' = r - (p' + v') \\ \text{und folglich} & c'' = c - r + r - (p' + v') \\ & c'' = c - (p' + v') \\ & c'' = c - p' - v' \end{aligned} \quad ( \text{ III } )$$

Das variable Kapital ist die Summe der variablen Kapitale der beiden zusammengeschlossenen Betriebe:

$$v'' = v + v' \quad ( \text{ IV } )$$

Der Gewinn wurde bereits durch die Gleichung (II) ausgedrückt:

$$p'' = u - (c'' + v'')$$

Ersetzen wir nun in dieser Gleichung  $c''$  und  $v''$  mit den entsprechenden Werten, die wir mit den Gleichungen (III) und (IV) errechnet haben:

$$\begin{aligned} p'' &= u - (c'' + v'') = u - c'' - v'' \\ &= u - (c - p' - v') - (v + v') \\ &= u - c + p' + v' - v - v' \\ &= u - c - v + p' \\ &= u - (c + v) + p' \\ &= p + p' \end{aligned}$$

Das gesamte, im vereinigten Betrieb eingesetzte Kapital beträgt

$$c'' + v''$$

Ersetzen wir nun  $c''$  und  $v''$  mit den entsprechenden Werten, die wir mit den Gleichungen (III) und (IV) errechnet haben:

$$\begin{aligned} c'' + v'' &= c - p' - v' + v + v' \\ &= c + v - p' \end{aligned}$$

Zusammenfassend ist also folgendes geschehen:

- das konstante Kapital hat sich um  $(p' + v')$  verringert
- das gesamte eingesetzte Kapital hat sich um  $p'$  verringert
- das variable Kapital ist um  $v'$  angestiegen
- der Gewinn ist um  $p'$  angestiegen.

Das Anwachsen des Gewinns oder Mehrwerts (der von  $p$  auf  $p'' = p + p'$  gestiegen ist) kann also nur durch das einzige Kapital bewirkt worden sein, welches angestiegen ist, d.h. durch das variable Kapital. Es ist deshalb richtig, als Mehrwerttrate das Verhältnis des Mehrwerts zum variablen Kapital allein, das ihn ja herbeigeführt hat, zu nehmen. Würden wir ihn mit dem konstanten Kapital oder mit dem gesamten Kapital ins Verhältnis bringen, dann würde die Absurdität herauskommen, dass zwischen den beiden Gliedern des Verhältnisses keine direkte sondern eine umgekehrte Proportion besteht. (8)

---

(8) Wegen ihrer Länge steht die Anmerkung im Anhang (Seite 37).

## 21. Dauer des Arbeitstages

Die Länge des Arbeitstages ist variabel. Sie hat eine untere Grenze, die unter dem Kapitalismus immer über der notwendigen Arbeitszeit liegen wird, und eine Höchstgrenze, die von der körperlichen Widerstandskraft des Arbeiters abhängt. Stellen wir uns ganz auf den Standpunkt der kapitalistischen Wirtschaft, die die Arbeitskraft als eine Ware und den Lohn als deren gerechten Preis betrachtet, so hat der Arbeiter wie jeder andere Verkäufer das Anrecht auf gesetzlichen Schutz, wenn es darum geht, die Quantität der Ware festzusetzen, die er verkauft, d.h. die Zeit, die er sich verpflichtet, pro Tag zu arbeiten. Sonst wäre nicht nur die Norm der Rechtsgleichheit zwischen Käufer und Verkäufer auf dem Markt verletzt, sondern durch die körperliche Schwächung des Arbeiters würde sich die Anzahl der Jahre verringern, in denen er Kraft hat zu arbeiten. Dadurch würde ihm ein grosser Teil seines einzigen Privatbesitzes, seiner Arbeitskraft, entzogen. Ausserdem würde ein körperlicher Ruin der Arbeiterklasse auf die Dauer den Kapitalisten selbst schaden, obgleich jeder einzelne Unternehmer nichts anderes vor Augen hat als die Jagd auf eine maximal lange Arbeitszeit.

Daher der Kampf für eine gesetzliche Beschränkung des Arbeitstages. Marx beschreibt diesen Kampf ausführlich in Kapiteln, die man nicht so sehr zusammenfassen, sondern vielmehr bis in unsere Tage weiter führen sollte.

Interessant ist es eher zu sehen, zu welchen theoretischen Schlussfolgerungen diese Schilderung führt. Weit entfernt davon, bei der Apologie der Sozialgesetzgebung zu landen, treibt Marx seine Ironie mit dem prunkvollen Katalog der "unveräusserlichen Menschenrechte", die beim Arbeiter auf das armselige Resultat hinauslaufen, nun endlich zu wissen, für wie lange Zeit er sich "frei" verkauft hat, und wieviel Zeit übrigbleibt, die ihm gehört.

Dieses Resultat verhindert zwar die körperliche Vernichtung der Arbeiterklasse, ändert aber nichts an der Tatsache, dass - wie wir wissen - auch in der gesetzlich verkauften Zeit ein grosser Teil (die Mehrarbeit) aus unbezahlter Arbeitszeit besteht.

Was die Arbeiter brauchen (Kap. VIII/7) ist nicht, zu wissen, welches die Schranke des Arbeitstages ist, sondern "als Klasse ...ein übermächtiges gesellschaftliches Hindernis zu erzwingen, das sie selbst verhindert, durch freiwilligen Kontrakt mit dem Kapital sich und ihr Geschlecht in Tod und Sklaverei zu verkaufen". Diese Worte sind nicht im banalen Sinn auszulegen, als ginge es nur um die Einführung des gesetzlichen Arbeitstages oder des Kollektivvertrages, oder vielleicht gar um einen gesetzlich festgelegten Lohn, sondern im Sinne der geschichtlichen Abschaffung des Prinzips, das die Arbeit zu einer Ware macht, und der Möglichkeit, auch nur eine einzige Stunde Arbeit frei zu verkaufen, d.h. also im Sinne der Abschaffung des Kapitalismus.

## 22. Mehrarbeit und Kapitalismus

Wie schon gesagt, erscheint die Produktion von Mehrwert mit dem Kapitalismus, und zwar genau in dem Sinne, dass Mehrwert die Differenz eines Warenwertes darstellt, die nach einer Reihe von Tauschakten in Erscheinung tritt.

Aber auch bevor die Arbeitskraft als Ware auf den (freien) Märkten behandelt wurde, war der Arbeiter gezwungen, in verschiedenen Formen grosse Teile seiner Zeit umsonst zu arbeiten (Mehrarbeit). So z.B. im Falle der Sklavenwirtschaft, der Fronarbeit, usf. Marx bemerkt jedoch folgendes: solange eine ökonomische Gesellschaftsformation nicht, oder nur geringfügig von der Warenproduktion gekennzeichnet ist, d.h. solange nicht das Interesse am Tauschwert, sondern am Gebrauchswert der Waren vorwiegt, gibt eine solche Gesellschaftsordnung keinen Anlass zu einem masslosen Heisshunger nach Mehrarbeit. Der Sklavenhalter hat kein Interesse, seine Sklaven über eine gewisse Schranke hinaus arbeiten zu lassen, denn im allgemeinen dienen die Produkte der Sklavenarbeit nicht dem Verkauf, sondern hauptsächlich dem unmittelbaren Selbstbedarf. Wenn hingegen der Sklave durch Überarbeitung stirbt oder arbeitsunfähig wird, müsste der Sklavenhalter Geld ausgeben, um einen neuen Sklaven zu kaufen. Der feudale Grundeigentümer zwingt die Bauern, an bestimmten Tagen Frondienst, d.h. unbezahlte Arbeit auf seinen eigenen Feldern zu verrichten. So unmenschlich dieses System auch erscheinen mag, so bringt es dennoch eine niedrigere Rate der Mehrarbeit hervor als der moderne Kapitalismus (Kap. VIII, 2).

## 23. Das Kapital und der Mehrwert

Bis zu diesem Punkt haben wir uns bei unserer Untersuchung vorgestellt, der Kapitalist bezahle die Arbeitskraft immer zum gleichen Preis (konstanter Lohn), und dieser Preis drücke genau deren Wert aus.

Nehmen wir an, diese Bedingungen bleiben gleich, d.h. die Zeit der notwendigen Arbeit bleibt unverändert. Der Mehrwert ist gegeben durch:

variables Kapital x Rate des Mehrwerts.

Will nun das Kapital seinem Bedürfnis, den grösstmöglichen Mehrwert zu erhalten, nachkommen, bleiben ihm nur diese beiden Wege offen:

1. die Rate des Mehrwerts erhöhen, d.h. Erhöhung der Mehrarbeit, Verlängerung des Arbeitstages - aber wir haben schon gesehen, dass geschichtlich die Tendenz besteht, den Arbeitstag zu verkürzen.
2. das variable Kapital vergrössern. Das kann geschehen, indem man die Anzahl der Arbeiter erhöht. In diesem Sinne macht das Kapital immer neue Schritte voran: es verwandelt die Handwerker, die Kleinbesitzer, usw. in Arbeiter, es nützt die Bevölkerungszunahme, die Verstädterung, die Kolonisierung aus. Trotz dieser Tendenz zur

Vergrößerung der Masse des variablen Kapitals (ein Mittel, um die Masse des Mehrwerts zu vergrößern), sieht man dennoch, dass das Kapital immer mehr gezwungen ist, in der modernen Produktion zu einem grossen Teil die Gestalt von konstantem Kapital anzunehmen. In der weiteren Untersuchung werden wir aber beweisen, dass dies nur scheinbar in Widerspruch zum Gesetz der Abhängigkeit zwischen variablem Kapital und Mehrwert steht. (9)

Wir halten fest, dass die Erzeugung von Mehrwert den Kapitalismus kennzeichnet, möchten dazu aber noch einige andere Bemerkungen über die Voraussetzungen für das Erscheinen des Kapitalismus machen. Der zukünftige Fabriksherr muss über ausreichende finanzielle Mittel verfügen, um eine Mindestanzahl von Arbeitern zu beschäftigen; und zwar in einem solchen Ausmass, dass sie ihm einen genügenden Mehrwert sichern, nicht nur um seinen persönlichen Lebensstandard zu verbessern, sondern auch um einen Teil des Geldes beiseite zu legen und seinerseits wiederum in Kapital zu verwandeln.

Diese Mindestausmasse sind je nach den gesellschaftlichen Bedingungen sehr unterschiedlich. Wir haben in diesem Zusammenhang ein Beispiel rein quantitativen Unterschieds, der zu einem qualitativen Unterschied führt (zwischen Handwerker oder Meister einerseits und Kapitalisten andererseits).

Die technische Umwandlung der Produktionsverfahren hingegen ist keine unerlässliche Bedingung für das Auftreten kapitalistischer Verhältnisse. Bei seinem Entstehen benutzt der Kapitalismus zunächst die herkömmlichen Herstellungsmethoden. Erst später kamen die Umwälzungen auf dem Gebiet der Technik, die Maschinerie und die Anwendung mechanischer Kräfte. In unserer Auffassung werden diese immer rascher aufeinanderfolgenden Neuerungen durch die Bedürfnisse des Kapitalismus hervorgerufen, bilden aber zugleich die technischen und ökonomischen Bedingungen für dessen Abschaffung.

---

(9) Wegen ihrer Länge steht die Anmerkung im Anhang (Seite 39)

A N H A N G

(1) Anmerkung zu Seite 1

In der wissenschaftlichen Forschung ist es besonders wichtig, mit messbaren quantitativen Grössen zu arbeiten. Jede Wissenschaft verfolgt den Zweck, eine bestimmte Gruppe von Tatsachen oder Erscheinungen, die zu unserem Erfahrungsschatz gehören, zusammenhängend darzulegen, sodass konstant auftretende Relationen zwischen diesen Tatsachen oder Erscheinungen dingfest gemacht werden. Die wissenschaftliche Erfahrung solcher Relationen heisst Gesetz. Die vollkommenste und zufriedenstellendste Form eines wissenschaftlichen Gesetzes besteht in einer Relation zwischen messbaren Quantitäten (mathematische Formel). Damit die Grössen messbar sind, muss man sie auf andere, bereits bekannte Grössen zurückführen können. Im Grunde genommen liegt das Gesetz selbst in einer solchen Zurückführung.

Beispiel: Wir können den Raum (Entfernung) in Metern und die Zeit in Sekunden messen; um die Geschwindigkeit zu messen, nehmen wir den Meter pro Sekunde als Einheit - wir wenden das Gesetz  $\text{GESCHWINDIGKEIT} = \text{RAUM} : \text{ZEIT}$  an.

Einige Gesetze bringen die Feststellung einer Relation zwischen bereits bekannten Grössen zum Ausdruck. Es handelt sich dann um eine echte Neuentdeckung. Andere Gesetze, so auch das Gesetz unseres obigen Beispiels, beschränken sich darauf, deduktiv eine neue Grösse einzuführen. Sie haben den Wert einer theoretischen Konvention. Die Anwendung ihrer logischen Konsequenzen auf die materiellen Erscheinungen wird allerdings die Entscheidung fällen, ob sie gültig sind oder nicht. Man kann also nicht willkürlich Konventionen aufstellen, die Grössen bestimmen, d.h. auf andere Grössen zurückführen, um sie somit zu messen, denn solche Ausgangshypothesen müssen immer den Prüfstein ihrer Anwendung auf die empirischen Tatsachen bestehen und werden somit schliesslich bestätigt oder widerlegt.

So wurde z.B. mit der Atomhypothese die Grösse "Atomgewicht" als Begriff eingeführt. Für lange Zeit sah man darin einen bequemen Kunstgriff, um die chemischen Formeln "auf einen Nenner zu bringen". Die weitere Forschung der empirischen Tatsachen und Versuchswerte erlaubte jedoch den Nachweis der realen Existenz der Atome sowie die Bestimmung der Atomgewichte sowohl absolut, als auch in Relation zu einer Gewichtseinheit, dem Wasserstoffatom.

Wir möchten hier eine Schlussfolgerung vorwegnehmen, die eigentlich in die Betrachtung der marxistischen "Erkenntnistheorie" gehört. Die zahlenmässige Behandlung der Untersuchungsobjekte, die Festlegung der mathematischen Relationen, die zwischen ihren quantitativen Massen bestehen, verleiht den Begriffen und Zusammenhängen sowie ihrer Beherrschung und Anwendung einen weniger individuellen, einen unpersönlicheren und allgemein-

gültigen Charakter. Die rein qualitative Bewertung, welche in den mit den Worten der ~~z~~gemeinen Sprache mitgeteilten Urteilen und Untersuchungen enthalten ist, hat einen persönlichen Beigeschmack, denn die Worte und die wechselseitige Beziehung der Worte zueinander haben von Mensch zu Mensch einen unterschiedlichen Wert, sind mit den materiellen, emotionellen und intellektuellen Neigungen und Veranlagungen vorbelastet. Alle moralischen, ästhetischen, religiösen, philosophischen und politischen Urteile und Prinzipien, die mündlich oder schriftlich mitgeteilt und verbreitet werden, haben einen persönlichen und subjektiven Charakter. Die Zahlensysteme und die Relationen von mathematischen Symbolen (Algorithmen) - mit denen übrigens nur sehr wenige auch von diesen Leuten, die sich für gebildet halten, vertraut sind - führen tendenziell Ergebnisse herbei, die für alle Forscher gültig sind oder sich mindestens ohne leichte, durch besondere Interpretationen verursachte Entstellungen auf breitere Bereiche übertragen lassen.

Natürlich ist dieser Sprung in der Geschichte der Gesellschaft und ihrer Erkenntnisse alles andere als leicht; er ist hart und schwierig, wird von Rückschlägen und Fehlern begleitet. Doch dies ist die Richtung, in der sich die moderne wissenschaftliche Methode herausbildet.

Hier wird die Untersuchung moderner "Algorithmen" eine hohe Bedeutung erlangen; sie wird dazu beitragen, den menschlichen Erkenntnissen einen wirklichen und materiellen objektiven Wert zu verleihen. Die modernen "Algorithmen" haben mitunter eine Entwicklungsstufe erreicht, auf der sie <sup>"selbständig"</sup> gewissermaßen AUSSERHALB DES BEWUSSTSEINS UND DES INTELLEKTS, als wahrhaftige "Erkenntnismaschinen" arbeiten und sich fortentwickeln. Ihre Wissenschaft ist nicht mehr Attribut des "Ich", sondern der Gesellschaft. Nicht weniger als auf dem Gebiet der Ökonomie und des Rechts, muss das "Ich" auch auf dem Gebiet der Wissenschaft gesprengt werden!

Hätte die bürgerliche Wissenschaft und Philosophie die Erscheinungen der Natur mit wissenschaftlicher Methode behandelt, so ging es Marx darum, diese Methode auf die Behandlung der ökonomischen und gesellschaftlichen Erscheinungen anzuwenden.

Marx hat freilich nicht ausdrücklich einen Algorithmus benutzt, denn bei ihm fielen Denken und Arbeit, Erklärung und Kampf zusammen. Er musste nicht nur die Waffen der neuen Zeit benutzen, sondern auch diejenigen, mit denen der Feind ihm entgegentrat, wie die Polemik, die Beredsamkeit, die Schmähung, den Sarkasmus, mit denen er seine Widersacher oft niederwarf.

Umgeben vom Getöse dieses Kampfes entstand die neue Wissenschaft der Gesellschaft und der Geschichte.

Um fortschreiten zu können, müssen wir uns deshalb klar vor Augen halten, dass der Wert (ob dies nun den von Ideologie und

Philosophie infizierten Ökonomen gefällt oder nicht) nur durch die Einführung eines Wertmasses wissenschaftlich behandelt werden kann, so wie Galilei und Newton nur durch Messung von Masse, Beschleunigung und Kräften die Schwerkraft wissenschaftlich erfassen konnten.

Die neue Methode führte zwar nicht zu "absoluten Wahrheiten", die ohnehin der Wissenschaft fern stehen, sondern zu Lösungen, die ohne weiteres eine noch grossartigere zukünftige Entwicklung erlauben. Der Wert der neuen Methode lag aber nicht zuletzt darin, die falschen Auffassungen der Vergangenheit über diesen Fragenkomplex endgültig aus dem Feld zu räumen und zu begraben.

(6) Anmerkung zu Seite 20

Begleitet und belebt wird diese erste Darlegung der Entstehung des Mehrwerts in Marxens Werk von einer eindrucksvollen Beschreibung des Verhältnisses zwischen Kapitalist und Arbeiter. Die Gelegenheit dazu bietet die Polemik mit der offiziellen bürgerlichen Ökonomie und mit ihren leeren ethischen und juristischen Auffassungen, die den heutigen Institutionen, oder besser gesagt der Apologie dieser Institutionen zu Grunde liegen. Schritt um Schritt hebt Marx hervor, welche seiner Feststellungen und Postulate von den Vulgärökonomen als unbestritten anerkannt werden, und wo die Hinterlist und die Schwindel stecken, mit denen sie aus Vorurteil und Klasseninteresse seinen streng wissenschaftlichen Schlussfolgerungen auszuweichen suchen.

Wo Marx sich auf geschichtliche Beispiele beruft, unterstreicht er mit unvergleichlicher Wirkungskraft die Thesen - die wir in der Folge wiederfinden und die für den Marxismus grundlegend sind - ,nämlich dass es nicht in allen Gesellschaftsepochen eine Auspressung von Mehrarbeit gegeben hat: es gab sie nicht in den Urgemeinschaften und ebensowenig in der selbständigen Einzel- und Familienwirtschaft des kleinen Handwerkers und des freien Kleinbauern, der Besitzer seines Bodens war, d.h. der keinen Zehnt und keinen Frondienst leisten musste. Ausbeutung menschlicher Arbeitskraft gibt es hingegen in verschiedenen Formen in der Sklaverei, in der feudalen Leibeigenschaft, in der Lohnarbeit. Diese unumstösslichen Feststellungen bereiten folgender Beweisführung den Boden: Im Gegensatz zu den Unterstellungen der bürgerlichen Theoretiker, kennzeichnen Mehrarbeit und Mehrwert, und damit Ausbeutung, keineswegs jede Wirtschaftsform, und werden folglich in der zukünftigen Wirtschaftsform verschwinden können.

Bei der brillanten Kritik ethisch-juristischen Charakters, bei der der Autor dialektisch und subtil so tut, als ob er die Moralregeln der bürgerlichen Philosophie und des heutigen

Rechts ernst nehmen würde um sie absurd und lächerlich erscheinen zu lassen, zeigt er die perfekte juristische, ethische und christliche Rechtmässigkeit von allem was auf dem Markt vor sich geht, mit Tauschakten wo jeder zum gerechten Preis das verkauft was ihm rechtlich zusteht. Und schliesslich wird die "Prellerei" aufgedeckt, die sich im Geheimnis des Produktionsprozesses verbirgt. Um das nötige Material zur Beurteilung des philosophischen, religiösen, moralischen und politischen Überbaus der kapitalistischen Welt zu liefern, wird in kraftvollen Abrissen hervorgehoben, dass zwei Voraussetzungen bestehen müssen, damit die Aneignung von Mehrwert jedesmal dann möglich wird, wenn der Kapitalist mit dem Arbeiter in Verbindung tritt, und dieser Prozess sich im Verlauf der Geschichte auf immer breiterer Ebene vollziehen kann. Diese zwei Voraussetzungen bestehen in der Freiheit des Arbeiters in doppeltem Sinne. Erstens muss er frei sein, seine eigene Arbeitskraft zu verkaufen. Deshalb musste die feudale Leibeigenschaft, die die Menschen an den Boden band, sowie die Zunftordnung, die sie an das Handwerk und an die Werkstätte band, durch das neue Recht (wonach alle Bürger vor dem Gesetz gleich sind) gesprengt werden. Zweitens musste er befreit werden von jeglicher Fessel wie eigener Besitz der Arbeitswerkzeuge und kleine Vorräte an Rohstoffen, was er hatte als er noch Handwerker oder Bauer war. Das geschah durch die ursprüngliche Expropriation der kleinen Produzenten, womit der Kapitalismus seinen grausamen Beginn hatte.

Gleichzeitig wird bewiesen, dass dieser Prozess, so scheusslich er auch gewesen, doch notwendig war, um zu den Formen von intensiverer und rentablerer Produktion zu führen, wie sie die modernen technischen Mittel geboten. Aber diese ganze Beschreibung und Kritik der heutigen Produktionsweise und ihres Werdegangs begründet die These, dass ihre positiven Seiten wie die Anwendung wissenschaftlicher Entdeckungen und der Maschinerie, sowie das Prinzip der assoziierten und koordinierten Arbeit einer immer grösseren Zahl von Produzenten, keineswegs untrennbar sind von der Auspressung von Mehrwert und von der Monopolisierung der Produktions- und Tauschmittel durch die kapitalistische Klasse.

Das Studium von Marx' Werk und die Anwendung dieses Werkes als Argument, als Mittel der Propaganda und des Klassen- und Parteikampfes erfolgt, nachdem man sich die Hauptlinie der Untersuchung und der Deduktion - deren trockenes aber klares Schema wir hier darzulegen versuchten - erfasst hat, um dann zu verfolgen, wie sich Marx'"Schilderung" entfaltet. Dabei sollte man sich bei den Stellen aufhalten, die zunächst Abschweifungen zu sein scheinen, die aber Zusammenfassungen und Vorwegnahmen der programmatischen und politischen Positionen der Kommunisten sind.

Das sei nur gesagt, um die idiotische Auffassung zu widerlegen, der wahre "Geist" des Marxismus bestehe in einer kalten Beschreibung der ökonomischen Erscheinungen der heutigen Gesellschaft, und vermeide das Risiko der Vorhersage ihrer Umwälzung und verfolge nicht das Ziel dieser Umwälzung.

(8) Anmerkung zu Seite 29

Man möge diese Reihe von Formeln nicht zu trocken finden. Sie will anhand der Darstellung eines kapitalistischen Wirtschaftsbetriebes ein Beweis für die Gültigkeit des von Marx erarbeiteten allgemeinen Gesetzes des Mehrwerts sein. Wir sind hier am Ende des III. Abschnittes, der die Definition des Mehrwerts festlegt. Später, bevor er zur Abhandlung der Akkumulation des Kapitals übergeht, schliesst Marx den V. Abschnitt mit einem kurzen zusammenfassenden Kapitel über die verschiedenen Formeln des Mehrwerts ab. Darin stellt er die beiden Formelgruppen, die jeweils die klassische bürgerliche Ökonomie und die marxistische Ökonomie charakterisieren, einander entgegen. (Kap. XVI im Originaltext).

Beide beruhen auf der Auffassung, dass der Wert durch die Arbeit entsteht. Sie stellen die Sache jedoch sehr unterschiedlich dar, sobald es darum geht, auf die Frage zu antworten: Welchen Teil des Arbeitstages arbeitet der Arbeiter für sich, und welchen für den Fabrikherren?

In beiden Fällen können wir für den ersten, d.h. voll bezahlten Teil, von notwendiger Arbeit und für den zweiten Teil (der Arbeitszeit), dessen Äquivalent den Profit des Fabriksbesitzers bildet, von Mehrarbeit sprechen.

Dem bürgerlichen Ökonomen nach lauten die Formeln:

$$\frac{\text{Mehrarbeit}}{\text{notwendige Arbeit}} = \frac{\text{Mehrwert}}{\text{Kosten des Produktes}}$$

Den gleichen Bruch erhalten wir, wenn wir im Zähler die Gewinnmarge auf eine gegebene Produktion, bzw. den im Preis enthaltenen Überschuss über die Gesamtkosten, und im Nenner diese Kosten selbst einsetzen.

Nehmen wir an, ein Auto kostet, was Rohstoffe, Löhne, Maschinenverschleiss usw. anbelangt, 10.000 DM, und wird zu 11.000 DM verkauft, so erzielt der Betrieb einen Profit von 10%. Aufgrund dessen will man behaupten, der Arbeiter sei nur während 10% seiner Arbeitszeit ausgebeutet worden. Wenn er 11 Stunden gearbeitet hat, so soll er für 10 Stunden mit dem vollen Erlös bezahlt worden sein und nur eine einzige Stunde für den Kapitalisten gearbeitet haben.

Die offizielle moderne Ökonomie mit ihren Ansprüchen auf mathematische Genauigkeit kaut diese These ununterbrochen wieder.

Sie leugnet die Mehrwerttheorie von Marx, die sie als brillante polemische Übung und nicht als Wissenschaft behandelt.

Der Mehrwerttheorie zufolge nehmen die Formeln hingegen einen ganz anderen Verlauf und lauten, ausgehend vom selben anfänglichen Verhältnis:

$$\frac{\text{Mehrarbeit}}{\text{notwendige Arbeit}} = \frac{\text{Mehrwert}}{\text{variables Kapital}} = \frac{\text{Mehrwert}}{\text{Löhne}}$$

Der Ausbeutungsgrad, d.h. die Quantität nicht bezahlter Arbeit, wird nicht mit den gesamten Ausgaben, d.h. mit dem gesamten vorgeschossenen Kapital, sondern nur mit den Ausgaben für die Löhne, die wir den variablen Teil vom Gesamtkapital nennen, in Beziehung gesetzt.

Der Unterschied zwischen den beiden Auffassungen ist enorm. Mengenmässig bringt unsere Auffassung, wie Marx hier und anderweitig beweist, mit sich, dass die Mehrwertrate nicht nur viel höher ist, sondern ohne weiteres 100 Prozent (die theoretische Höchstgrenze in der Formel der bürgerlichen Ökonomie) übersteigen kann. Wenn bei unserem Beispiel, dem Auto, auf 10.000 DM Gesamtkosten nur 2.000 für die Löhne ausgegeben wurden, beträgt die Mehrwertrate nicht 10% (wie die Bürgerlichen es meinen) sondern 50% (1.000 Mehrwert auf 2.000 variables Kapital). Ein Drittel des Arbeitstages wird nicht bezahlt. Es gibt Fälle, wie das Beispiel, das Marx aus der englischen Landwirtschaft bringt, wo die Mehrwertrate 300% beträgt.

Unter dem qualitativen Gesichtspunkt dient die Formel der Vulgärökonomie dann dazu, die Beziehung zwischen Lohnarbeitern und Kapitalisten als eine Form freier Vereinigung hinzustellen, während das marxistische Gesetz deren grundlegend antagonistischen Charakter nachweist.

Mit unserem kleinen Rechenbeispiel über die Verschmelzung zweier Betriebe wollten wir den Nachweis erbringen, dass die Festlegung des quantitativen Verhältnisses zwischen Mehrwert und Lohnkapital keineswegs willkürlich ist, sondern die einzig mögliche Erklärung für das untersuchte Phänomen darstellt, denn was im einzelnen Zyklus als konstantes Kapital in den Händen des Fabriksbesitzers erscheint, ist nichts anderes als das akkumulierte Produkt vorhergehender Lohnkapitale, die infolge unbezahlter Arbeit zu anderem vorhergehenden Mehrwert geführt hatten.

Der ganze Trick und die Parteilichkeit liegt also bereits in der normalen Erstellung der Bilanzen der Produktionsbetriebe (auch der nicht privaten), die die akademische Ökonomie und die bürgerliche Legalität als selbstverständlich und wirklichkeitstreu akzeptieren.

(9) Anmerkung zu Seite 32

Da der akkumulierte Mehrwert zu neuem Kapital wird, und der Mehrwert aus in Arbeit investiertem Kapital entsteht, bildet das Gesamtpotential an arbeitender Bevölkerung eine Grenze für die Akkumulation. Dieses Potential steigt tendenziell mit dem Anwachsen der Erdbevölkerung, mit der Ausbreitung der kapitalistischen "Zivilisation" über die Erde, und mit dem Anteil der Proletarier an der Gesamtbevölkerung, der infolge der fortschreitenden Enteignung der Mittelklassen steigt.

Allerdings könnte es scheinen, dass die riesige Masse des konstanten Kapitals, d.h. des Kapitals das aus Produktionsanlagen und Reserven an Waren (Produkten) besteht, in der modernen Welt noch mächtiger angewachsen ist als die Masse der zur Verfügung stehenden Arbeitstage? Es würde sich dann die Frage stellen, ob dies mit der marxistischen Theorie vereinbar ist.

Wir möchten diesen Punkt hier noch nicht behandeln, da man zunächst die ganze Akkumulationstheorie (Abschnitt VII) und darüber hinaus auch noch die marxistische Imperialismustheorie darlegen und verstehen muss.

Interessant ist jedoch zu beobachten, dass eine "konservative" (d.h. wörtlich "erhaltende") Lösung, nämlich eine Lösung, die die Lebensdauer der kapitalistischen Epoche verlängert, darin besteht, das produzierte konstante Kapital (Betriebsanlagen und Reserven) zu "zerstören", sowie zuvor reiche und industriell fortgeschrittene Länder durch Verwüstung ihres Produktionsnetzes (Fabriken, Eisenbahnen, Schiffe, Maschinerie, Bauten aller Art, usw.) in einen industriellen Mangelzustand zurückzusetzen.

Die Wiederherstellung jener riesigen Masse toten Kapitals gestattet ein erneutes irrsinniges Rennen zur Investition variablen Kapitals, d.h. ausgebeuteter lebendiger Arbeit.

Die Kriege vollbringen diese Vernichtung von Anlagen und Warenbeständen. Die damit einhergehende Vernichtung von Arbeitskräften bleibt jedoch infolge der Vermehrung unserer zeugungsfreudigen Gattung hinter der Produktion von Arbeitskräften zurück.

Die unersättliche Erzeugung neuen Mehrwerts ist dann der Impuls für den zivilisationsstrotzenden Wiederaufbau (für die Bourgeoisie das grösste Geschäft des Jahrhunderts; für uns, Schüler von Marx, ein Aspekt der kapitalistischen Barbarei, der noch krimineller ist als die Kriegszerstörungen selbst).

---

## ABONNIERT DAS BULLETIN DER IKP

Wir bitten unsere Leser, die "KOMMUNISTISCHES PROGRAMM", Bulletin der IKP in deutscher Sprache, in Abonnement erhalten möchten, folgende Bestellung ausgefüllt zurückzusenden an:

Helmuth Tammen  
Obentrautstraße 32  
D - 1000 Berlin 61

Hiermit bestelle ich das vierteljährliche Bulletin der IKP "KOMMUNISTISCHES PROGRAMM" ab Nummer.... für 1 Jahr (4 Nr.)

Anzahl der Exemplare je Nr.:.....

Versand: ( ) als Drucksache  
( ) in geschlossenem Umschlag als Brief

Der Preis für das Normalabonnement beträgt DM 12,--. Für Versand in geschlossenem Umschlag außerhalb von Berlin DM 4,-- für zusätzliches Porto bitte hinzuzahlen.

Zahlung und Spenden auf Postscheckkonto Berlin-West Nr. 3320 23-103 (Helmuth Tammen).

Name und Anschrift:

Datum:

SPENDET FÜR DIE PRESSE  
DER IKP!



